

3.4 Endphase und Abgang der Großtypologien

Dieses letzte Kapitel gilt den Entwicklungen, die nach 1945 in einem Zeitraum von etwa zwanzig Jahren zum Verschwinden der Großtypologien aus der deutschen wissenschaftlichen Literatur führten, wobei nun im wesentlichen die westdeutsche gemeint ist, denn mit wenigen Ausnahmen setzten nach 1945 die schon vorher mit Beiträgen zu Konstitutionslehre und Typologie in Erscheinung getretenen Autoren ihre Arbeit auf dieser Seite fort. Bevor wir uns den letzten wissenschaftlichen Kontroversen zuwenden, ist ein besonderer Aspekt der anfänglichen Kontinuität von Personal und Inhalten aufzuzeigen: das Ausbleiben einer offenen Auseinandersetzung mit der Verstrickung der Wissenschaft und insbesondere bestimmter Theorien und ihrer Autoren in Ideologie und Praxis des untergegangenen Regimes.¹ Dies entspricht der starken restaurativen Tendenz der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft gemäß der Vorstellung eines von keinen Untaten des NS-Regimes zu erreichenden gesunden Wesenskerns deutscher Kultur, der nun wieder maßgeblich werden müsse, wobei vor allem von der Besinnung auf die Klassiker des deutschen Idealismus eine heilsame Wirkung erwartet wurde.² Entsprechend äußerte sich auch Kretschmer:

Kretschmer besetzte nicht die Position eines in die öffentlichen Auseinandersetzungen eingreifenden Intellektuellen wie etwa Jaspers oder Spranger;³ als einzige öffentliche Stellungnahme zur Lage der Nation ist in der von Wolfgang Kretschmer zusammengestellten Bibliographie (die auch unveröffentlichte Schriften enthält) ein an der Universität Marburg gehaltener Vortrag nachgewiesen, der im Dezember 1945 auch in der von der amerikanischen Besatzungsmacht herausgegebenen *Neuen Zeitung* erschien: Darin begrüßt Ernst Kretschmer das „Ende des Rassenwahns“ und fordert die Besinnung auf den deutschen Idealismus, insbesondere auf Herder und Goethe als Verteidiger des Eigenwerts aller Kulturen.⁴ Diese Rück-Besinnung ist ihrem Selbstverständnis nach unpolitisch und steht auch insoweit in einer in Deutschland starken Tradition; so erklärt Kretschmer in einer sechs Jahre später gehaltenen Gedenkrede für Günther Just, der 1950 im Alter von 58 Jahren als Professor der Anthropologie der Universität Tübingen zwei Jahre nach seinem Amtsantritt gestorben war, dieser sei „im Grunde kein politischer Mensch“ gewesen, denn er habe „an den endlichen Sieg des Guten“ geglaubt; die „übliche Politik der Parteien“ sei ihm als ein „innerlich fremder Parteigoismus“ erschienen: „Bei den Wahlen orientierte er sich lieber nach Persönlichkeiten als nach Programmen“.⁵ Statt des westeuropäischen bürgerlich-demokratischen Konzepts der Politik als eines Wettbewerbs der Parteien im Rahmen eines Regelwerks von Vertragscharakter findet sich hier weiterhin die starke Persönlichkeit als Verkörperung des Kollektivs und als dessen Führungsinstanz, und der jene andere Auffassung von Politik hier kurz als „Politik“ schlechthin angesprochen wird, und als ein Übel, als unnötiges Gezänk, als Ursache öffentlicher Verunsicherung, gewissermaßen von kollektiver Nervosität, die

wiederum nach Führung ruft. Dementsprechend riet Kretschmer in einem 1945 verfassten, aber erst posthum veröffentlichten Manuskript zur Seelenführung des Volkes nach Art seiner „Psychagogik“, die zwar einen analytischen Anteil enthält, aber vor allem auch mit praktischen Ratschlägen aus einer Misere herausführen soll, was auf das deutsche Volk übertragen hieß, dieses zur Ruhe kommen zu lassen und nicht mit übermäßigem Wühlen in Unmoral und Schuld zu belasten oder gar mit sachlich falscher „Kollektivschuldpropaganda“ zu provozieren.⁶

Mit diesem Argument wandte sich Kretschmer vor allem gegen C.G.Jung, der im Juni 1945 eine seiner früheren Identifikation des Nationalsozialismus mit einem spezifisch deutschen Wotan-Archetypus entsprechende Kollektivschuldthese vertrat, wobei sich nun neben dem neu eingeführten Begriff der Schuld auch ausgesprochen abschätzige Bezeichnungen für die politische Oberfläche dieses im kollektiven Unbewussten wurzelnden Vorgangs finden: Hitler erscheint nun als Hysteriker der Sonderform *Pseudologia phantastica*, der die „eigenen Lügen“ glaube, und der damit das kollektiv hysterische deutsche Volk in seinen Bann schlagen konnte, und der im Ausland seine „weibisch kreischenden Reden“ immer lächerlich erschienen seien.⁷ Kollektivschuld stellt Jung als psychologisches Faktum vor, nicht als juristische Frage der konkreten Mittäterschaft jedes einzelnen Deutschen; andererseits müsse man dem Patienten aber die Aufarbeitung zumuten und dürfe „jetzt nicht mehr über alle Peinlichkeiten hinweggehen und dem Kranken helfen, wieder alles zu vergessen, was geschehen, damit ja der krankhaft Zustand nicht gestört wird.“⁸ Seine eigenen früheren Äußerungen werden von Jung umgedeutet zu einer frühen und leider ignorierten Warnung an den Westen; gewisse eigene politische Präferenzen klingen aber auch hier noch an: „Stagnation und Zersetzung“ lautet die Bezeichnung für die Weimarer Republik und zugleich für das Italien vor Mussolini, und die faschistischen Bewegungen erscheinen als der „auffrischende Wind“.⁹

Kretschmer weist die Jung'schen Thesen verärgert zurück und erinnert an die „gute Konjunktur“ von dessen Lehre und der des Nationalsozialismus.¹⁰ Dass er auch diese ohnehin nur indirekte Kritik nicht veröffentlichte, entspricht dem Konzept der Vermeidung öffentlicher Auseinandersetzungen und steht in deutlichem Gegensatz zu der scharfen Abrechnung mit dem „parfümierten Nationalsozialismus“ der Intellektuellen, die Kretschmers früherer Marburger Amtskollege, der emigrierte Nationalökonom Wilhelm Röpke 1945 veröffentlichte, wobei er ausdrücklich auch Jung zu der „geistigen Fremdenlegion“ des Nationalsozialismus zählte, deren Mitgliedern keine mildernden Umstände zu konzедieren seien.¹¹ Kretschmer vermeidet auch Differenzierungen, wie sie von Karl Jaspers vorgenommen wurden, der die kriminelle Schuld als Sache der Gerichte unterschied von der moralischen Schuldfrage, die angesichts der verschiedenen Formen und Grade der Verstrickung auch ohne direkte Tatbeteiligung zu stellen sei, und die zwar keine kollektive Schuld im erstgenannten Sinne, wohl aber ein kollektives Problem

darstelle, das nicht verdrängt werden dürfe.¹² Kretschmer thematisiert in diesem Zusammenhang nur die Notwendigkeit der Rückbesinnung auf die dauerhaften Werte der deutschen Kultur; die von Jung vorgestellte psychologische Fassung des Kollektivschuldkonzepts behandelt er als psychologische *Erklärung* einer Schuld im *juristischen* Sinne und weist sie zurück, wobei er auf ihre Abhängigkeit von Jungs System hinweist, das auf einen kleinen Kreis von Anhängern begrenzt sei.¹³ Die Frage einer weiter zu fassenden Verstrickung stellt sich somit nicht, und sie wird vor allem auch dadurch vermieden, dass streng zwischen reiner Wissenschaft und allem ihr äußerlichen Geschehen unterschieden wird:

Die Abgrenzung reiner **Wissenschaft** vom **ideologischen Beiwerk** ist die programmatische Voraussetzung des amtlichen amerikanischen Sammelwerks, in dem deutsche Naturwissenschaftler und Mediziner über ihre Forschungen in den Jahren von 1939 bis 1946 berichten: der *FIAT-Review of German Science*,¹⁴ und somit auch des von Kretschmer zusammengestellten Teilbands über Psychiatrie, und wenn Kretschmer einleitend erklärt, das große Interesse an Vererbung habe in diesem Zeitraum auch eine Literatur hervorgebracht, „die mehr oder weniger deutlich von den Tendenzen der Tagesmeinung gefärbt war und die wir hier nicht zu erwähnen brauchen“, dann entspricht dies durchaus dem Zweck des Vorhabens; der Bericht konzentriert sich dann auch auf die „Menge gründlicher solider Forschungsarbeit“, die vor allem in den großen Handbuchzusammenfassungen von Luxenburger und Just zu finden sei.¹⁵ Dass es hierbei auch um die Vermeidung einer Auseinandersetzung geht, wird vier Jahre später in Kretschmers Nachruf auf Just deutlich (1951): Als sich nach dem Kriege „die gegnerischen Untersuchungskommissionen mit größter Erbitterung gerade auf die Vertreter der Vererbungslehre stürzten“, da hätten sie das Just'sche Handbuch „bis in die letzte Ecke durchstöbert - aber sie konnten nichts finden - kein einziges Wort - als reine, redliche Wissenschaft“.¹⁶ Zwar wird damit der Grundzug dieses Werkes im Gegensatz zum Konjunkturschrifttum treffend charakterisiert, doch wie wir oben feststellten, sind Elemente des letzteren darin mit enthalten, so dass Kretschmers emphatische Formulierung zumindest als Übertreibung bezeichnet werden muss.

Das Hinwegsehen über die Peinlichkeiten ideologischer Anpassungen (über die von dem Rüdin-Mitarbeiter Harasser schon vor 1945 monierten „Hakenkreuzfähnchen“) war eine weithin geübte Praxis, und dabei wurde auch an einem so extremen Fall wie dem Werk des verstorbenen Erich Jaensch versucht, einen wissenschaftlichen Gehalt mit wenigen Worten zu trennen von dem, was danach als ideologisches Beiwerk aufzufassen war; so verfährt 1960 Kurt Strunz, Professor der Psychologie in Würzburg, wo er 1937 Assistent geworden war: „Bedauerlicherweise“ habe Jaensch einen Typus zum Gegner „abgestempelt“ und seine Arbeit damit „in bedenkliche Nähe“ gebracht zu einer Literatur, die „dem unsachlichen Wunschdenken gewisser politisierender Halbwissenschaftler“ entstammte.¹⁷ Entsprechend heißt es zur deutschen rassepsychologischen

Vererbungsforschung, diese habe zu „beachtlichen Ergebnissen geführt“, wemgleich „die gelegentliche Politisierung der Probleme“ durchaus „unangenehm berührt“.¹⁸

Die Anthropologin Ilse Schwidetzky, die in Mainz als Nachfolgerin ihres dorthin gewechselten Lehrers Egon von Eickstedt dessen Breslauer Schule fortführte, würdigte auch 1959 noch die methodologischen Ansätze der populären Nordisten H.F.K.Günther und L.F.Clauß, unterließ nun aber den früheren Hinweis auf eine Geistesverwandtschaft mit den Ideen von Hitler und Rosenberg.¹⁹ Das Beschweigen dieser Peinlichkeit wird fortgesetzt in ihrem Beitrag über die Geschichte der Anthropologie in dem von ihrem Schüler, dem Hamburger Ordinarius Rainer Knussmann herausgegebenen Handbuch der Anthropologie von 1988: „Rasse“ sei ein Begriff der wissenschaftlichen wie auch der populären und schwärmerischen Literatur gewesen, was „die Anfälligkeit von Anthropologen (nicht allen) gegen die NS-Ideologie“ begünstigt habe.²⁰

Auch der Psychologe Gerhard Pfahler, der in den 30er Jahren seine Charaktertypologie nach dem ursprünglichen systematischen Bezug auf Kretschmer an der Rassensystematik neu orientiert hatte, beklagte im Rückblick eine von anderen Autoren zu vertretende mangelnde Wissenschaftlichkeit in der Rasseliteratur des vergangenen Zeitraums und betonte, seine Erbcharakterologie sei schon je „allen vorschnellen, unhaltbaren und unheilvollen Heiligsprechungen wie Verdammungen von Rassen“ abhold gewesen, - was insofern durchaus zutreffend ist, als sein System keinen zu bekämpfenden Gegentypus kannte, sondern eine pädagogische Aufgabe thematisierte: die Volkwerdung durch organische Kooperation der verschiedenen angeborenen und rassetypologisch gekennzeichneten Menschennaturen - zu denen eben auch die Führernatur der nordischen Menschen zählte.²¹ Der Tübinger Ordinarius, der dort auch den Volkssturm geführt hatte, war nach dem Krieg bei Fortbestehen der Lehrbefugnis in den Ruhestand versetzt worden; er nahm die Lehrtätigkeit 1952 wieder auf und lehrte bis 1964, ab 1953 als Professor zur Wiederverwendung.²² Sein früherer Lehrer Oswald Kroh, der seine Entwicklungspsychologie nach 1933 als „völkische Anthropologie“ angeboten hatte, der in der Folge jedoch mit der Professionalisierung des Fachs statt mit dessen Ideologisierung befasst war, wurde erster Professor der Psychologie an der neugegründeten Freien Universität Berlin und wurde laut Geuter (1985) als „Symbolfigur“ der Professionalisierung in Nachrufen geehrt wie kaum ein anderer deutscher Psychologe nach dem Kriege.²³

Im Klima des Verdrängens erscheint 1963 das Buch über den *Konstitutionstypus* von Kretschmers früherem Oberarzt Klaus Conrad mit einem gekürzten Text und ohne die „Hakenkreuzfähnchen“ (Harasser) der ersten Auflage von 1941: also ohne die Thesen von epileptoiden slawischen Volkskörpern und vom kommenden Übermenschen, und ohne positiven Bezug auf Jaenschs „Gegentypus“.²⁴ Auch Jaspers, der sich in seinen politischen Schriften gegen Verdrängung und für die Aufarbeitung moralischer Schuld einsetzte, gibt keinen Hinweis auf diese Thesen in der ausführlichen Erörterung

der ursprünglichen Fassung des Conrad'schen Buches, die in der 1948 erschienenen 5. Auflage seiner *Psychopathologie* enthalten ist.²⁵ Die Neuauflage des *Konstitutionstypus* erschien posthum: Conrad wurde 1947 außerplanmäßiger Professor in Marburg unter Kretschmers Nachfolger Werner Villinger, 1948 Ordinarius in Saarbrücken, und 1958 Nachfolger von Gottfried Ewald in Göttingen, wo er drei Jahre später starb.²⁶

Schon 1947 erhielt mit Fritz Lenz ein Rassenhygieniker, der in der Wissenschaft als Propagator der Idee des nordischen Genius in Erscheinung getreten war, den Lehrstuhl für Genetik in Göttingen; der in weltanschaulicher Hinsicht vor 1945 zumindest anpassungsbereite Otmar von Verschuer, seit 1942 als Nachfolger Eugen Fischers Direktor des Berliner Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie und Rassenhygiene, folgte 1951 dem Ruf nach Münster und wurde ordentlicher Professor für Humangenetik; somit konnten die beiden führenden Vertreter der deutschen Rassenhygiene, die altersmäßig hierfür noch in Frage kamen, weiter an deutschen Universitäten lehren.²⁷ Die Berufung von Verschuer steht noch mit einem weiteren Verantwortungsproblem im Zusammenhang:

Hinsichtlich der bis 1945 verübten **Verbrechen** an den als lebensunwert ausgesonderten Opfern bestand eine eher geringe Bereitschaft, die vielfältigen Verstrickungen von Einrichtungen der Forschung, Lehre und Krankenpflege in Vorgänge wie die Mordaktion T4 oder die KZ-Medizin aufzuarbeiten; so waren Forscher aus Konzentrationslagern mit Organpräparaten beliefert worden, die von Menschen stammten, die hierzu oder im Rahmen von Experimenten getötet worden waren. Gegen Verschuer wurde 1946 von dem später als DDR-Dissidenten hervorgetretenen Physiker Robert Havemann in der *Neuen Zeitung* der Vorwurf erhoben, durch dessen in Auschwitz tätigen Mitarbeiter Josef Mengele am diesem Ausschlachten von Mordopfern beteiligt gewesen zu sein; hiergegen erklärte Verschuer, von den Umständen der Materialgewinnung nichts gewusst zu haben.²⁸ Umfangreich beteiligt war die Heidelberger Universitätspsychiatrie und insbesondere der dortige Ordinarius und führende T4-Psychiater Carl Schneider, der sich suizidierte; wie Ernst Klee feststellt, waren viele Suizide voreilig, da auch Täter im engeren Sinne - direkt beteiligt waren etwa 350 der 10 000 zugelassenen Ärzte - von Kollegen gedeckt und nie belangt wurden.²⁹ An T4 beteiligt war auch Kretschmers prominentester Schüler Friedrich Mauz, der außerdem am Entwurf des nicht realisierten Euthanasiegesetzes mitgewirkt hatte: Als Ordinarius in Münster bedauerte er 1956 in einem Vortrag auf dem Deutschen Ärztetag das Verschwinden der „patriarchalischen Welt“ und mit ihr der „Originale“, der physisch verkümmerten und psychisch sonderbaren Menschen, die als Boten, Mägde, Näherinnen, oder einfach als „Faktotum“ in „dienender Treue“ nur in solcher Welt „gedeihen“ konnten; nicht angesprochen wurde von ihm der Umstand, dass nun auch kein Arzt mehr zu entscheiden hatte, ob der Grad der Verkümmernung statt des Schutzes eines Originals dessen Tötung erforderlich machte.³⁰

Außerhalb des Kreises der Täter im engeren Sinne sowie derer, die indirekt von diesen Vorgängen konkret profitierten, besteht vor allem das Problem der Legitimitätsspendenden Theorien, die das Individuum als Erbgutträger einer höheren, kollektiven Bestimmung unterordneten und sich in diesem Zusammenhang eines dehumanisierenden Jargons bedienten, der vor allem durch den Begriff der „Minderwertigkeit“ geprägt war. Hieran beteiligt war auch der in praktischer Hinsicht nicht belastete, sondern sogar als Regimegegner bekannte Ernst Kretschmer, und es ist gerade deshalb bemerkenswert, dass sich dessen Ausdrucksweise zunächst kaum ändert: So ist in seinem Hysteriebuch in der Nachkriegsausgabe (1948) weiter von „Defektmenschen“ die Rede,³¹ und in *Körperbau und Charakter* wird 1951 im Kapitel über „Konstitution und Verbrechen“ eine körperbaulich durch dysplastische Elemente stigmatisierte und zu epileptoid-explosivem Verhalten neigende Variante des Athletikers als ein nicht zuletzt wegen seiner „hohen Fortpflanzungsneigung“ besonders problematischer „Defekttypus“ präsentiert, der deswegen auch „eugenisch besonders scharf ins Auge gefaßt werden muß“.³² Systematischer noch ging der oben bereits eingeführte Internist und Degenerationstheoretiker Friedrich Curtius vor, der aus der Siebeck'schen Heidelberger Schule kam: Er präsentierte noch 1959 eine Skala, die vom „heldischen Menschen“ zum „Stoffwechselautomaten“ führt.³³

Dieser Jargon der Menschenbewertung implizierte nicht selbst schon das Recht auf Tötung, war für solche weiterführenden Gedankengänge aber ganz adäquat. Die näherliegende und weithin konsensfähige Konsequenz war die Forderung einer energischen Erbprophylaxe, für deren programmatische Ausformulierung nach 1945 jedoch stark veränderte Rahmenbedingungen gegeben waren, denen die nun besonders starke Betonung des Individuellen entspricht; noch in der 1956 erschienenen 11. Auflage von Kretschmers *Medizinischen Psychologie* findet sich die Passage zum ethischen Problem einer Kultivierung aller Kranken und Schwachen infolge eines Überwiegens der individualistischen Moral gegenüber der kollektiven (die schon im Schritt zur 5. Auflage von 1939 von dem Hinweis auf Binding und Hoche befreit worden war),³⁴ aber die Zeit der emphatischen Forderung einer kollektiven Moral und vor allem ihrer Identifizierung mit dem Staat und seiner Führung war abgelaufen.

Eine **zeitgemäße Eugenik** konnte nach 1945 selbstverständlich keine nordistische Rassenhygiene im Sinne der systematischen Anthropologie mehr sein. Kretschmer, der eine solche schon immer abgelehnt hatte, sprach sich gleich 1945 in seiner Rede über das „Ende des Rassenwahns“ für eine gegen das „Überhandnehmen von Erbkrankheiten“ gerichtete Eugenik aus, wie es sie in den USA und der Schweiz gebe, ohne die von ihm für erforderlich erachteten Maßnahmen zu spezifizieren.³⁵ In den USA wurden laut Reilly noch in den 50er Jahren von einigen Bundesstaaten „busy programs“ der Zwangssterilisation durchgeführt, aber insgesamt gingen sie dem Ende entgegen.³⁶ In Deutschland wurde in den 50er Jahren darüber debattiert, ob oder inwieweit das

Sterilisationsgesetz von 1934 als ein nazistisches anzusehen sei, veranlasst vor allem durch Wiedergutmachungsansprüche der Zwangssterilisierten sowie durch die Intervention des Genetikers Hans Nachtsheim, der als ein durch kein früheres nationalsozialistisches Engagement belasteter Wissenschaftler (der 1949 erster Ordinarius des Fachs an der neuen Freien Universität Berlin wurde) eine Fortsetzung der eugenischen Sterilisation forderte und dabei eher zögerlich das Prinzip der Freiwilligkeit anerkannte; Zwangsmaßnahmen waren nach dem Ende der Diktatur nicht mehr diskutabel. Vorbilder waren für Nachtsheim die skandinavischen Länder Dänemark und Schweden, die nach dem Weltkrieg die Hauptgebiete der medizinischen Eugenik waren, aber auch dort nahm die Unterstützung ab, was nach Roll-Hansen nicht nur aus politischen oder ideologischen Gründen geschah, sondern der kumulativen Wirkung der wissenschaftlichen Kritiken an Horrorszenarien und Effektivitätsversprechen zuzuschreiben ist; in Deutschland blieb Nachtsheim mit seiner Initiative unter Wissenschaftlern isoliert.³⁷

Neben der medizinischen Erbprophylaxe stellt Kretschmer in seinem Vortrag von 1945 der Eugenik außerdem die Aufgabe, „übermäßige biologische Umschichtungsvorgänge“ zu verhindern.³⁸ Dem liegt das alte, vor allem von Reibmayr übernommene Konzept der maßvollen Mischung zugrunde, die bei guter Vorzucht der zu kreuzenden Linien zum „Luxurieren der Bastarde“ führen könne, wohingegen bei reiner Inzucht „Erstarrung“ drohe, bei zu diskrepanter Kreuzung aber „Instinktverlust“ und „charakterlose Entartung“; in diesem Sinne präzisiert Kretschmer den Bezug auf Herder und Goethe und spricht von deren „Sinn für den Wert und die charaktervolle Eigenart jedes gutgewachsenen Volkstums“.³⁹ Kretschmer geht es hier nach wie vor gar nicht speziell um ein Problem der Mischung von *Rassen* der anthropologischen Systematik, sondern - ganz wie Eickstedt mit seiner Volkskörperlehre - um alle Mischungsvorgänge zwischen sozialen Gruppen oder Schichten, die samt ihren Eigenschaften und Fähigkeiten als biologische Zuchtergebnisse aufgefasst werden; danach kann nur eine feste ständische Ordnung die biologische Elitezucht gewährleisten. Dieses Elitekonzept findet sich auch in dem Nachruf auf Just, wo es nach einigen Sätzen über dessen Familie heißt: „Hier steht vor uns nach Erbe und Tradition [...] das eigentliche gute Kernholz des deutschen Volkes“.⁴⁰ Und ähnlich stellt Kretschmer sich selbst vor in seinen Memoiren.⁴¹ Die politische Forderung nach Kontinuität und Rückbesinnung erhält damit eine biologische Rechtfertigung in der Tradition der Sozialanthropologie des 19. Jahrhunderts, aber ohne ihr von Kretschmer schon immer abgelehntes nordistisches Element, das nun niemand mehr propagieren konnte, so dass die Kretschmer'sche Version einer biologischen Sozialtypologie die zeitgemäßere war. Sie war aber längerfristig durchaus nicht zeitgemäß, insofern sie die naturzüchterische Herausbildung spezifischer Begabungen und anderer Qualitäten in relativ abgeschlossenen ständischen Einheiten nicht nur behauptete, sondern auch propagierte, da dies die Voraussetzung sei für das bei günstiger Mischung zwar nicht zu erzwingende, aber naturgesetzlich immerhin mögliche Auftreten eines Genies. Diese Denkweise wird verdrängt durch eine

bürgerlich-individualistische und mit ihr durch das allgemeine Konzept der *Intelligenz*, mit dem das schöpferische Universalgenie aufgelöst und ein wesentlicher Anteil desselben quantifizierbar wird; es ist das Konzept, das in den USA als dem Land seiner frühesten extensiven professionellen Umsetzung von Anfang an mit dem demokratischen und meritokratischen Ideal und kapitalistischen Effizienznormen verbunden war. Die dort und in Großbritannien ebenfalls propagierte IQ-gebundene Eugenik, die gemäß dem klassischen Galton'schen Programm die soziale Stratifikation als Resultat biologischer Begabungsauslese vorstellte und dementsprechend forderte, mittels sozialpolitischer Maßnahmen das Fortpflanzungsverhalten der als sozial wertvoll eingestuften Schichten und Gruppen zu steigern, um eine relative Vermehrung der Begabteren zu bewirken, wurde nun angesichts verbreiteter Skepsis von einem frühen Verfechter wie dem britischen Psychologen Cyril Burt mit alarmistischen Parolen im Tonfall eines Rufers in der Wüste vertreten (1946): In den kommenden 50 Jahren werde sich die Zahl der Hochbegabten halbieren, die der Schwachsinnigen verdoppeln.⁴²

Bei Kretschmer kommen die veränderten Verhältnisse vor allem darin zum Ausdruck, dass er in praktischer Hinsicht nun nicht mehr ausdrücklich von „züchterischen“ Möglichkeiten spricht wie in seinen Beiträgen der Jahre 1933/34. Auf diese Begrifflichkeit verzichtet auch der Internist und Konstitutionstheoretiker Theodor Brugsch, der 1936 noch von der Möglichkeit gesprochen hatte, besondere Eigenschaften im Volke zu züchten wie bei „Herrschergeschlechtern“ vergangener Epochen; er arbeitete nach 1945 unter sehr veränderten Verhältnissen, denn er ging nicht nach Westen, sondern beteiligte sich maßgeblich am Aufbau des Gesundheitswesens der DDR. Dort waren nicht nur biologische Rechtfertigungen der Klassengesellschaft indiskutabel, sondern darüber hinaus hatten zu der Zeit im sowjetischen Machtbereich die neolamarckistischen Lehren von Lyssenko amtlichen Status, so dass erbbiologische Fragestellungen und Erklärungen in Bezug auf den Menschen generell höchst problematisch waren. Die Formulierungen aber, mit denen Brugsch seine gesundheitspolitische Tätigkeit in der DDR beschreibt, erinnern noch an ältere Vorstellungen - so seine Identifizierung der „Volks Gesundheit“ als „biologische Kraft eines Volkes“.⁴³ Damit steht er hier in der Tradition der breiten Konstitutionslehre, die auch bei Kretschmer nicht mit „züchterischen“ Ideen deckungsgleich war, was nach dem Krieg mit dem Verschwinden solcher Vorschläge noch deutlicher wird.

Die deutsche **Konstitutionslehre** wird im Wintersemester 1948/49 erneut organisiert: Die *Gesellschaft für Konstitutionsforschung* konstituiert sich von neuem,⁴⁴ und die *Zeitschrift für menschliche Vererbungs- und Konstitutionslehre* erscheint wieder. Dabei spielt Kretschmer nun eine führende Rolle: Die Reaktivierung der Gesellschaft ging auf seine Initiative zurück, und er firmiert nun als Mitherausgeber der Zeitschrift neben Karl-Heinrich Bauer und Günter Just; nach dessen Tod wurde Verschuer dritter Herausgeber (1952). Dem

zweijährigem Rhythmus der Kongresse der Gesellschaft entspricht nun die Erscheinungsweise der Zeitschrift (Bandzählung), die die dort gehaltenen Referate enthält. Die an der Zeitschrift beteiligte Vererbungsforschung war auch in der Gesellschaft für Konstitutionslehre mit untergebracht, sowie außerdem in der 1948 neugegründeten *Deutschen Gesellschaft für Anthropologie*, deren 1. Vorsitzender ab 1951 Verschuer war; nach dem Verschwinden der organisierten deutschen Rassenhygiene waren diese beiden die verbliebenen Fachgesellschaften, in denen die Humangenetik (wie sich die menschliche Vererbungslehre nach dem Vorgang von Just nun zunehmend nannte) organisiert war. Die Zeitschrift erhält durch diese Kombination ein geradezu enormes Themenspektrum, das von graphologischen Typenvergleichen über psychiatrische Themen und „Ohrschmalztypen“ bis zur Frage der richtigen Methode zur Bestimmung der Mutationsrate reicht.⁴⁵

Die medizinische Konstitutionslehre war mit der Vererbungslehre eng verbunden, nicht aber auf entsprechende Fragen und Erklärungen ausschließlich festgelegt. Als Konstitutionstheoretiker, die schon in den 20er Jahren eine allzu starke Festlegung auf die Vererbung moniert und dagegen die Plastizität des Organismus betont hatten, bekräftigen Karl Saller und Leo Borchardt nach dem Krieg in neuen Publikationen diese Position und ihre klinisch-praktische Relevanz.⁴⁶ Nachdem auch Kretschmer schon zuvor grundsätzlich den pragmatischen, nicht mit dem Genotypus identifizierten Konstitutionsbegriff vertreten hatte, ist nun seine in Tübingen betriebene Konstitutionsforschung in weiten Bereichen überhaupt nicht mit Vererbungsverhältnissen befasst, sondern bringt vor allem neue experimentalpsychologische Arbeiten hervor, wobei nun nicht nur wie zuvor versucht wird, psychische „Radikale“ zu isolieren und damit die Typologie zu erhärten, sondern es werden nun auch unter Voraussetzung der Typen die unterschiedlichen Verhaltensdispositionen in lebenswirklichen Situationen erforscht - etwa die Unterschiede bei der Gemeinschaftsarbeit; solche arbeitsorganisatorisch und anderweitig praktisch relevanten Forschungen sind in *Körperbau und Charakter* erstmals zusammengefasst in der 1948 erschienenen 19. Auflage in dem neu eingefügten Kapitel „Konstitution und Leistung“.⁴⁷ Diesen Aufgaben war die in der Tübinger Klinik eingerichtete *Forschungsstelle für Konstitutions- und Arbeitspsychologie* gewidmet, die von Kretschmer nach seiner 1959 erfolgten Emeritierung bis zu seinem Tode im Februar 1964 weiter betrieben wurde.

Der pragmatische Konstitutionsbegriff ist auch enthalten in Kretschmers Konzept der *Psychotherapie*, der die „Harmonisierung einer konstitutionsgebundenen Persönlichkeit mit sich selbst und mit ihrem Lebensraum“ zum Ziel gesetzt wird.⁴⁸ Die Palette der Mittel umfasst Hypnose, Übung bis hin zur Dressur, autogenes Training, sowie die Psychoanalyse, die Kretschmer in seinen nach 1945 erschienen Schriften in einer im Ton auffallend positiven Weise erörtert, wobei er für Freud nur Worte der Hochachtung findet, und der er zugleich seine Kritik bekräftigt und die Analyse für seine eigenen Zwecke als eine Technik rezipiert und einordnet in sein Konzept einer

Psychagogik, in deren Rahmen der Patient durch positive Parolen aus dem bearbeiteten Konflikt herauszuführen sei.⁴⁹ Eine vergleichbar breite theoretische Kombination bietet Friedrich Curtius, der „die in der Körperlichkeit verwurzelte Tiefenperson“ als Fundament der Persönlichkeit und diese als erbbedingt vorstellt und als leitenden Ansatz zur Aufklärung des Verhältnisses von Persönlichkeit und Krankheit die Psychoanalyse einführt (dies im Einklang mit dem ebenfalls der Siebeck'schen Heidelberger Schule zugehörigen Viktor von Weizsäcker) und mit besonderer Emphase erklärt, Freud gehöre zu den „schärfsten ätiologisch-pathogenetischen Denkern der neueren Medizin!“⁵⁰ Dass er in derselben Schrift von menschenförmigen „Stoffwechselautomaten“ spricht, zeigt die große Spannbreite der Konstitutionslehre an.

Die Vielfalt der Konstitutionslehre wurde zum Problem ihres organisierten Zusammenhangs, was sich in der Zeitschrift am zunehmenden Anteil von Beiträgen aus dem Bereich der Genetik zeigt, die sich zugleich durch ihren hohen Spezialisationsgrad immer mehr absondern. Einige Monate nach Kretschmers Tod wurde 1964 die Zeitschrift in ihrem bisherigen Format eingestellt, und im Jahr darauf endete die *Gesellschaft für Konstitutionsforschung* durch Fusion mit der 1948 neugegründeten *Deutschen Gesellschaft für Anthropologie* - der zweiten Fachgesellschaft, in der die Vererbungsforscher organisiert waren - zur *Gesellschaft für Anthropologie und Humangenetik*.⁵¹ Letzterer Begriff löst somit den der *Vererbungslehre* ab, und der der umfassendere der *Konstitutionslehre* verschwindet. An die Stelle der alten Zeitschrift tritt die *Humangenetik* mit neuer Jahrgangszählung und neuen Herausgebern, wobei in einem Coup der jüngeren Forschergeneration der nach Kretschmer übriggebliebene Verschuer ausgebootet wurde - auch mit dem allgemeinem Argument, er sei durch seine NS-Vergangenheit belastet und würde einem Neuanfang im Wege stehen.⁵² In einer dem ersten Heft beigefügten programmatischen Erklärung der neuen Herausgeber wird die Zeitschrift einem vorherrschenden „Trend zur detaillierten Ursachenforschung“ angeschlossen:

„Dabei werden ältere Konzeptionen allgemeinerer Art wie der Konstitutionsbegriff, Ausdruck für etwas Wesentliches, das man aber mehr ahnte als erkannte, durch neuere exakte Begriffe ersetzt.“⁵³

Der Partialisierungstrend verdrängt neben dem als zu umfassend und zu vage kritisierten Konstitutionsbegriff auch den insofern ähnlichen des psychobiologischen Typus; diese Parallelität betrifft insbesondere Kretschmers Typologie als führende systematische Ausführung einer psycho-biologisch integralen Konstitutionslehre, und dies wiederum zeigt sich insbesondere auch in ihrem Herkunftsgebiet, der **Psychiatrie**: Nachdem Karl Jaspers in der 1948 erschienenen 5. Auflage seiner *Psychopathologie* der dort wiederholten scharfen Kritik aus der dritten (1923) die Feststellung hinzugefügt hatte, sich hinsichtlich der Fruchtbarkeit des Ansatzes und seiner breiten Auswirkung geirrt zu haben, so dass er „aus meiner unklaren und unzureichenden zu einer klaren Bejahung gekommen“ sei,⁵⁴ erklärte nur 12 Jahre später der von Kretschmer ausgegangene Konstitutionstheoretiker Klaus Conrad mit Bedauern, es sei der

„Konstitutionsgedanke“ kein „fundierender“ dieses Fachs geworden, wie man es nach Kretschmers erfolgreichem Beginnen „hätte erwarten können“, sondern er „führt heute ein seltsam stilles, fast sonderlinghaftes Eigenleben neben der Psychiatrie“.⁵⁵ Dies wird auch in den Nachrufen auf Kretschmer deutlich, die 1965 ein Heft der *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie* füllten: Wie der Amsterdamer Ordinarius H.C. Rümke dort bedauernd feststellt, war Kretschmer mit seiner Konstitutionslehre längst von vielen als „altmodisch“ angesehen worden, da das Interesse an großer Systematik und theoretischer Synthese geschwunden war.⁵⁶ In dem 1971 erschienenen Lehrbuch der Psychiatrie von Kretschmers Amtsnachfolger Walter Schulte und dem Mauz-Nachfolger Rainer Tölle spielt das Konzept der Konstitution keinerlei fundierende Rolle; für das Stichwort sind nur sechs Stellen im Text nachgewiesen.⁵⁷ Innerhalb der Psychiatrie hängt diese Abkehr zusammen mit den von Anfang an gegen Kretschmers Typologie erhobenen Einwänden gegen das Konzept der Kontinuität von nosologischen Einheiten und ihnen zugeordneten normalen Charaktertypen, worauf wir im Zusammenhang mit der Frage der empirischen Befunde und ihren Erklärungen und Nutzbarkeiten zurückkommen; ein weiterer, für die Entwicklung der Wissenschaften in den 50er und 60er Jahren besonders kennzeichnender Aspekt dieser Abkehr weist zurück auf die ebenfalls von Anfang an erhobenen Einwände erkenntnistheoretischer und methodologischer Art:

Die schon Anfang der 20er Jahre von Jaspers und anderen kritisierte Kretschmer'sche Verbindung von Intuition und Statistik wird nach dem Krieg fortgesetzt durch die **Methodenkritik** seitens einer mathematisch fundierten Psychologie angelsächsischer Provenienz, die auch in Deutschland an Einfluss gewann; hier war Kretschmer weiterhin und zunehmend angreifbar, da er dem Trend der Zeit folgend auf mathematische Rechtfertigung nicht nur nicht verzichtete, sondern sogar in apodiktischer Weise die Typenforschung als „Korrelationsforschung“ definierte,⁵⁸ ohne die entsprechenden Verfahren einzusetzen. Hierfür fand der seit den 30er Jahren in England lebende und dort ausgebildete Psychologe Hans-Jürgen Eysenck die prägnante Formel *ad hominem*: Kretschmer - dessen Rolle als Innovator von Eysenck durchaus gewürdigt wurde - sei gemäß der bekannten Unterscheidung der zwei Kulturen nach C.P. Snow „literate“, aber nicht „numerate“ gewesen.⁵⁹ Eysenck wurde in den 50er und 60er Jahren als Professor der Psychologie am Londoner *Institute of Psychiatry* und als Direktor der Psychologischen Abteilung an dem zugehörigen *Maudsley Hospital* einer der bekanntesten Protagonisten der experimentellen Persönlichkeitsforschung neben Raymond Cattell, der ab 1945 an der Universität von Illinois bis zu seinem Rückzug in den Ruhestand im Jahre 1973 eine reine Forschungsprofessur innehatte.⁶⁰ Ihr vor allem auf der Faktorenanalyse beruhender Forschungsansatz gewann auch in Deutschland an Einfluss; eine der Eysenck'schen entsprechende Kritik äußerte der an der Psychiatrischen und Neurologischen Klinik der Universität Heidelberg tätige Diplom-Psychologe und promovierte Mediziner Detlev von Zerssen im letzten Heft der *Zeitschrift für*

Konstitutionslehre.⁶¹ Diese und weitere zeitgenössische Kritiken sind zugleich Stellungnahmen zu dem Angebot, das seit den 40er Jahren von dem Amerikaner William Sheldon unterbreitet wurde, das in methodologischer Hinsicht dieser Kritik entsprach. Sheldons Beitrag zum Verhältnis von Körperbau und Temperament enthält außerdem eine substantielle Erklärung sowie eine Erweiterung in den Bereich der Psychopathologie, die er in einem weiteren, 1949 erschienenen Buch durchgreifend systematisiert: *Varieties of Delinquent Youth* ist keine so spezialisierte Arbeit, wie der Titel angibt, sondern ist laut Untertitel außerdem eine allgemeine „Introduction to Constitutional Psychiatry“. Tatsächlich geht Sheldon dann im Text auch über diese fachspezifische Bestimmung weit hinaus, und dies sowie weitere Merkwürdigkeiten des Textes lassen bei der heutigen Lektüre die geringe und eher ungünstige Resonanz bereits erahnen:

Sheldon knüpft 1949 an seine erste, 1936 erschienene Monographie an und bietet dementsprechend nicht nur einen wissenschaftlichen Text, sondern ein weltanschauliches Manifest: Das Vorwort enthält einen allgemeinen Protest gegen Wurzellosigkeit und „promiscuous overpopulation“, die das gegenwärtige „age of confusion“ kennzeichneten, welches schließlich in eine allgemeine „social psychosis“ führen werde.⁶² Sein ganz eigenartiges Gepräge erhält das Buch jedoch dadurch, dass die weltanschauliche Stellungnahme nicht einfach neben der wissenschaftlichen Systematik steht, sondern dass diese selbst weltanschaulich erhöht wird.

Sheldon führt hier ein graphisches Modell ein, in das sämtliche Fälle einzuordnen sind: ein dreieckiges Feld, dessen Ecken jeweils dem maximalen Ausbildungsgrad einer Komponente entsprechen und die Bezeichnung „ectomorphy“, „endomorphy“ beziehungsweise „mesomorphy“ tragen, und der ihr geringstmöglicher Ausbildungsgrad dem jeweils gegenüberliegenden Seitenmittelpunkt entspricht und dort mit „ectopenia“ und so weiter bezeichnet ist; genau in der Mitte der Fläche liegt die harmonische Konstitution.⁶³ Das Dreieck repräsentiert systemgemäß auch die Temperamentsverhältnisse: Je ausgeprägter die „endomorphy“, desto stärker die „viscerotonia“, die bis zur „viscerosis“ gesteigert sein kann; die entgegengesetzte Tendenz heißt „visceropenia“ und entspricht der leiblichen „endopenia“.⁶⁴ Sheldon geht nun über die in seinen vorausgegangenen Büchern gegebenen psychopathologischen Erweiterungen hinaus und konstruiert Dreiecke mit geläufigen nosologischen Einheiten, wobei er die „paranoid schizophrania“ der „visceropenia“ zuordnet, die „hebephrenic schizophrania“ der „somatopenia“, und die „manic-depressive psychosis“ der „cerebropenia“; da aber der jeweils extreme Mangel einer Temperamentskomponente nicht völlig identisch sein soll mit der zugehörigen Psychose (extreme „somatopenia“ also noch nicht die Hebephrenie selbst sein soll), spricht Sheldon von den pathologischen Formen als einer anderen Ebene zugehörigen; das Dreieck kann sozusagen transponiert werden, was im pathologischen Bereich gleich zweifach geschieht: Sheldon bietet neben dem

Dreieck der Psychosen auch eines der Neurosen. Das Arrangement im Dreieck hat jeweils zur Folge, dass auch der Mitte des Feldes, im Bereich der harmonischen Konstitution, eine pathologische Erscheinung entspricht: In der Mitte der Psychosen steht die „mixed (catatonic) psychosis“, wobei Sheldon diese pathologische Position nochmals unterscheidet aufgrund der zusätzlichen Annahme, dass bei einfacher unspezifischer Schizophrenie alle Tendenzen gleich schwach seien, so dass man hier von „mental asthenia“ sprechen könne, und der bei der katatonischen Variante alle gleich stark seien und in Konkurrenz miteinander die Psyche des Betroffenen außer Funktion setzten.⁶⁵ Entsprechend wird eine „mixed (catatonic) psychoneurosis“ lokalisiert; an der Stelle der manisch-depressiven Psychose steht nun die Hysterie, an der Stelle der Hebephrenie die Neurasthenie, und an der Stelle der paranoiden Schizophrenie die Psychasthenie.⁶⁶ Für das ganze System gilt das Kontinuitätsprinzip: nicht nur für die verschiedenen Positionen innerhalb eines dieser Dreiecke, sondern auch für deren gegenseitiges Verhältnis, also für das der verschiedenen Ebenen zueinander.⁶⁷

Dem Hang zur durchgreifenden Systematik entsprechend transponiert Sheldon sein Dreieck noch auf eine als „hyperphrenic“ bezeichnete Hochebene, wo er die korrespondierenden überwertigen Korrelate dieser Erscheinungen einträgt: Die Hebephrenie sei eine Manifestation der alles von sich abwerfenden „jettisoning personality“, die, wenn sie genug abzuwerfen habe, der Figur des Christus entspreche; der ebenso in die Höhe gedachte Paranoiker sei Prometheus, und das überwertige Gegenstück zum Manisch-Depressiven könnte man als Dionysus bezeichnen; deren Orte seien die Seitenflächen eines über dem Dreieck sich erhebenden Berges der Ideale; dieses Tetraeder nennt er Olymp, und auf dessen Gipfel, genau über der harmonischen Konstitutionsmischung, plaziert er die Gottheit, die er Zeus nennt. Diese Zuordnungen waren durchaus praktisch gemeint, denn Sheldon bietet hier eine Art Heilslehre, die er als „biological humanics“ bezeichnet: Die kommende Religion werde auf dem Prinzip der „sustained balance between the primary components of temperament“ beruhen; dieser Zustand der „hyperphrenic balance“ wäre realisiert im stillen, wissend überlegenen „humor“, der die „essence of human salvation“ sei.⁶⁸

Auch ohne die weltanschaulichen Steigerungen manifestiert Sheldon einen Hang zum durchgreifend geordneten System, der weit über das hinausgeht, was Kretschmer je an Systematik aufbot, und ihn schon dadurch abseits der zeitgenössischen psychologischen und psychiatrischen Fachliteratur positioniert; von letzterer, und hier ganz besonders von Kretschmer unterscheidet sich Sheldon durch die Abwesenheit aller Kasuistik, - ein Mangel, der, da er nicht durch Statistik kompensiert wird (insbesondere nicht bei den Zuordnungen der nosologischen Einheiten), dem ganzen Argument den Charakter der Systemspekulation gibt. Ein Hauch von Eigenbrötelei eignet auch dem in dieser Zeit erschienenen einzigen weiteren Beitrag Sheldons zur Psychiatrie: dem 1968 auf einem Schizophrenie-Symposium vorgetragenen Bericht über die nach eigenen Angaben schon 1938 in Zusammenarbeit mit dem Anstaltsarzt Nolan

Lewis begonnene Studie über somatologische Verhältnisse und Krankheitsverlauf bei schizophrenen Anstaltsinsassen: Der Beitrag ist erzählend formuliert, in Ich-Form, und neben seiner eigenen Doktrin trägt Sheldon hier als ein zusätzliches Element die von Lewis vertretene Theorie vor, dass bei manischen und paranoiden Psychotikern stets eine vaskuläre Hyperplasie vorliege, bei hebephrenen hingegen eine Hypoplasie; diese Entdeckung habe „just one man“ gemacht (Lewis), der damit wahrscheinlich einen weiteren Schlüssel zu einer „quantitative psychiatry“ gegeben habe.⁶⁹

Die Positionen von Sheldon und Kretschmer in ihrem jeweiligen fachlichen Kontext sind ganz verschiedene: Kretschmer stellte 1921 eine auf der psychiatrischen Nosologie fußende Lehre vor und bot eine zu der Zeit zumindest grundsätzlich attraktive Antwort auf die Frage nach den richtigen somatischen Bezügen, um die in der Psychiatrie seit Jahrzehnten gestritten wurde; die These des kontinuierlichen Übergangs von normalen und pathologischen Verhältnissen war hinsichtlich ihres psychologischen Gehalts zwar im Fach umstritten, war aber auch in diesem Zusammenhang keine Außenseitermeinung, und war außerdem durch ihre erbbiologische Ausführung voll in einen Haupttrend des Fachs integriert. Als Sheldon fast zwanzig Jahre später in den USA seinen ersten systematischen Entwurf einer „Constitutional Psychology“ vorlegte (1940), hatte er bereits mit einem früheren Buch (1936) gegen die vorherrschende Psychologie und zugleich und darüber hinaus gegen einen von ihm diagnostizierten Niedergang der amerikanischen Gesellschaft protestiert und war außerdem durch sein persönliches Verhalten in akademischen Kreisen stigmatisiert. An seiner etwas prekären Position änderte sich hiernach nichts mehr:

Als Sheldon 1946 die konstitutionsmedizinische Forschungsstelle am Presbyterian Hospital der Columbia-Universität als Nachfolger ihres Gründers George Draper übernahm, erhielt er dort keine Planstelle, sondern nur die nominelle Position eines Assistant Professor of Medicine, und außerdem endete in diesem Jahr die Förderung der Einrichtung durch die Rockefeller-Stiftung. Drapers Mitarbeiter Wesley Dupertuis, ein ehemaliger Student Hootons und späterer namhafter Anthropologe, hatte die Nachfolge vermittelt, um Sheldon einen institutionellen Rahmen für die Fertigstellung seiner Arbeit über die jugendlichen Delinquenten zu geben; finanzielle Hilfe kam von dem texanischen Geschäftsmann und Techniker Eugene McDermott (aus dessen Firma *Geophysical Services* später *Texas Instruments* hervorging), den die Idee eines Zusammenhangs von Körperbau und Charakter faszinierte, und da er Sheldons weltanschauliche Ambitionen teilte, finanzierte er auch eine *Biological Humanics Foundation*. Auf dem Titelblatt der Delinquenten-Studie wird er als Mitautor genannt. Über diese Vorgänge berichtet Barbara Heath, die Sheldons Projekt 1948 beitrug, um an der Herstellung eines Atlas der Körperbauvarianten (des 1954 erschienenen *Atlas of Men*) mitzuarbeiten: Das Projekt wurde mit neuer Unterstützung der Rockefeller-Stiftung 1951 an der Universität von Oregon etabliert, wo Sheldon wiederum eine Titularprofessur erhielt, und wo sich im Verhältnis zur medizinischen Fakultät sowie auch intern schon bald Spannungen

ergaben; Heath wurde nach eigenen Angaben von Sheldon aufgefordert, Photos zu retuschieren oder Angaben zum Lebensalter der abgebildeten Person zu ändern, um keine Zweifel an der lebenszeitlichen Stabilität des Typus aufkommen zu lassen. Heath verließ das Projekt 1953. Das Rockefeller-Stipendium lief 1956 aus. Letztes Zentrum von Sheldons Aktivitäten war ein von seiner Mitarbeiterin Dorothy Paschal im Jahre 1966 in Cambridge im Staate Massachusetts gekauftes Haus, wohin Sheldons Material verbracht wurde, und wo er selbst bis zu seinem Tode im Jahre 1977 lebte. Fünf Jahre nach Sheldons Tod erschien 1982 eine *follow-up* Studie über die jugendlichen Delinquenten von Emil Hartl, Edward Monelly und Roland Elderkin, die der 1981 verstorbenen Dorothy Paschal gewidmet ist; diese vier Personen waren laut Heath die letzten, denen Sheldon verbunden geblieben war. Nach Paschal werden bei den Danksagungen drei weitere Personen genannt: McDermott und zwei Mitglieder von dessen Familie, unter Nennung verschiedener Funktionen in der *Biological Humanics Foundation*. Dem Anschein des Sektenhaften entspricht im Text die erneute Erläuterung der Position der Gottheit im Sheldon'schen Dreieck.⁷⁰

Die Figur Sheldons nannte der Psychologe Gardner Lindzey 1964 auf einem Symposium über die genetische Vielfalt des Menschen als Grund einer in seinem Referat gleich eingangs problematisierten „American Resistance to Constitutional Psychology“: Diese sei in den USA fast nur von Sheldon bearbeitet worden und werde mit ihm identifiziert, was ein Problem geworden sei wegen seines Mangels an objektiver Verfahrensweise und seines oft provozierenden Stils;⁷¹ hinzu kommt die auch von Lindzey hier bestätigte Dominanz antinativistischen Denkens in der amerikanischen Persönlichkeitsforschung,⁷² so dass Sheldon in mehrfacher Hinsicht eine Außenseiterposition hatte - im Unterschied zu Kretschmer. Nachdem Sheldon eine methodologische Alternative zu dem als subjektivistisch kritisierten Ansatz Kretschmers bieten wollte, war der von Lindzey angesprochene und von namhaften Vertretern der betroffenen Fächer erhobene Einwand mangelnder Objektivität besonders bedeutsam: Diese Kritik galt nicht nur Sheldons konkreter Vorgehensweise - und hier insbesondere der Tatsache, dass er selbst sowohl die somatologischen als auch die psychologischen Beurteilungen selbst vorgenommen hatte, weshalb die von ihm gemeldeten Korrelationen nicht akzeptiert wurden⁷³ -, sondern sie galt auch der Methode, wobei die somatologische Seite als sein besonderer methodologischer Beitrag im Vordergrund stand; es wird ein subjektiver Anteil seiner Körperbaudiagnostik moniert und eine reine Anthropometrie bevorzugt, und die so gewonnenen Daten werden mittels Faktorenanalyse verarbeitet.⁷⁴ Diese Angebote entsprechen dem Trend zur Objektivierung, der schon im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um Kretschmers Typologie in den 20er Jahren festzustellen war. In dem vielfältigen Angebot folgen auch die direkt an Sheldon anschließenden Verfahren dem Trend zur Objektivierung durch eine Aufwertung des anthropometrischen Anteils;⁷⁵ zur Verständigung über die vielen Angebote und Möglichkeiten einer objektiven Körperbaudiagnostik organisierte die 1958

gegründete *Society for the Study of Human Biology* eine Serie von Symposien, die im Zeitraum von 1959 bis 1963 stattfanden.⁷⁶

Die Beteiligung von Psychologen an diesen Auseinandersetzungen und ihr großer Anteil an der Durchsetzung einer statistischen und speziell faktorenanalytischen Verfahrensweise ist nicht nur in der englischsprachigen Literatur auffällig, sondern ganz besonders auch im Bulletin der 1932 gegründeten *Société de Biotypologie*, die ein halbes Jahr nach der Befreiung von Paris am 21. März 1945 wieder zu einer Sitzung zusammenkam und im Juli des folgenden Jahres ihr 1939 eingestelltes Bulletin wieder herausgab. Neben dem Physiologen Camille Soula als neuem Präsidenten der Gesellschaft und Henri Laugier, dem Generalsekretär seit der Gründung, tritt vor allem der Psychologe Henri Piéron (Professor am *Collège de France*) als maßgebliche Kraft in Erscheinung.⁷⁷ Der zweite Nachkriegsband des Bulletins (Nr. 8, 1947) ist Charles Spearman gewidmet, dem Inaugurator der Faktorenanalyse in der Psychologie, und dem entsprechenden, schon in den 30er Jahren sichtbaren methodologischen Trend wird 1956 besonders sichtbar Rechnung getragen mit einem neuen Untertitel des Bulletins: „Biométrie - Psychologie différentielle - milieu - ages - sexes - groupes humains - professions - variations et corrélations - méthodes statistiques“. Da das thematische Spektrum dieser Gesellschaft seit ihrer Gründung dem der deutschen Konstitutionslehre noch am nächsten kam, ist bemerkenswert, dass in dem Untertitel der Begriff der Vererbung überhaupt nicht vorkommt. Da hier nicht wie in der deutschen Gesellschaft für Konstitutionsforschung die medizinische Vererbungslehre mit organisiert war, waren keine entsprechend großen thematischen Spannungen auszuhalten, und die starke Präsenz der Psychologen bedeutete, dass die Idee einer Konstitutionstypologie hier nicht durch die Humangenetik verdrängt wurde, sondern durch die von den Psychologen kommende methodologische Orientierung, der zehn Jahre nach Einführung jenes Untertitels schließlich der Begriff der Typologie selbst zum Opfer fällt: Zur Umbenennung in *Société de Biométrie Humaine* heißt es in dem nun *Revue* genannten Publikationsorgan dieser Gesellschaft, der Typologiebegriff sei unnötig einengend und habe der Orientierung dieser Gesellschaft ohnehin nie so recht entsprochen; Typologie dürfe nie Prämisse, sondern höchstens das Ergebnis biometrischer Forschung sein. Neuer Präsident der Gesellschaft wird der Psychologe Maurice Reuchlin, Direktor des *Institut National d'Étude du Travail et d'Orientation Professionnelle*.⁷⁸ Nachfolger von Laugier im Amt des Generalsekretärs wird nach dessen Tod 1962 der frühere Archivleiter der Gesellschaft, der Anthropologe Eugène Schreider.⁷⁹

Die Methodologie wird in der **deutschen Psychologie** zum Gegenstand einer Kontroverse, in der die Frage der Legitimität der Typologie mit im Zentrum steht. Im Zuge ihrer Professionalisierung hatte sich die Psychologie zwar stärker auf praktisch relevante Fragen ausgerichtet, aber die alten Methodologien und Systeme existierten noch, und durch die nach dem Kriege bestehende Neigung,

das nationale Desaster durch Rückbesinnung auf den deutschen Idealismus zu bewältigen, wurden die alten psychologischen Themen von Gemüt und Innenschau noch einmal begünstigt.⁸⁰ Dadurch wird der im Bereich der Persönlichkeitsforschung bestehende anglo-deutsche Gegensatz noch einmal akzentuiert; organisatorisch zeigt sich dies in der faktischen Abschaffung eines bisherigen gemeinsamen Forums, der Zeitschrift *Character and Personality*, die 1945 umbenannt wird in *Journal of Personality*, was der Herausgeber Karl Zener (Professor an der *Duke University*, North Carolina) inhaltlich begründet: Das Journal solle nun „strictly professional psychological purposes“ dienen, und die ursprüngliche Anweisung an die Autoren, „technicality of presentation“ zu einem gewissen Grade zu vermeiden, gelte nun nicht mehr.⁸¹ Indem Zener hier die Streichung des Charakterbegriffs damit begründet, dass dieser in dem der Persönlichkeit aufgehe und somit entbehrlich sei, gibt er die inhaltliche Bedeutung dieser Revision nicht zu erkennen: In der deutschen Literatur kam dem Charakterbegriff noch immer eine besondere Bedeutung zu im Sinne einer ethischen Forderung, die auch im Zuge der Professionalisierung nicht verschwunden war und etwa im Zusammenhang mit der Offiziersauslese noch eine praktische Rolle spielte, wohingegen der Begriff in der englischsprachigen Literatur längst keine Rolle mehr spielte, und der dort die Messung und der Vergleich einzelner, unter den Gesichtspunkt praktischer Relevanz bestimmter Eigenschaften im Vordergrund standen.

Diese unterschiedlichen Entwicklungen der Persönlichkeitsforschung sowie auch der Sozialpsychologie waren 1953 erstmals das Hauptthema eines Kongresses der *Deutschen Gesellschaft für Psychologie* (des neunzehnten, in Köln abgehaltenen), wo alle vier Hauptreferate in diesem Sinne vergleichenden Charakters waren, und wo es zu ersten „Verunsicherungen“ (Mattes 1985) des traditionellen Konsenses kam; zu dieser Zeit war eine zweite Phase der Professionalisierung im Gange, bedingt durch die Einrichtung von Erziehungsberatungsstellen sowie durch die Einstellung von Betriebspsychologen seitens der genesenden Wirtschaft, und ab 1957 auch durch den Bedarf der neuen Bundeswehr.⁸² Führender Propagator einer pragmatistischen Wende war der zu dieser Zeit in den USA tätige Peter Hofstätter, der schon 1938 als Gegner der von ihm als spekulativ und zugleich praktisch bedeutungslos kritisierten Systeme aufgetreten war, und dessen neue Beiträge insbesondere Albert Wellek, der in Mainz die Tradition der Leipziger Ganzheitspsychologie fortführte, zum Einstieg in eine Kontroverse bewegte; die weitere Entwicklung veranlasste Wellek schließlich, auf dem 21. Kongreß der Gesellschaft im Jahre 1957 von einem „Rückfall“ in einen längst überwundenen Methodenstreit zu sprechen.⁸³ Der damit in Gang gekommene Prozess, mitunter als „Amerikanisierung“ der deutschen Psychologie bezeichnet, hatte seine intensivste Phase in der ersten Hälfte der 60er Jahre und war bis 1970 abgeschlossen,⁸⁴ als sich die Träger dieser Reform bereits mit der Kritik der Studentenbewegung konfrontiert sahen;⁸⁵ der ganze Vorgang ist faktisch ein Generationswechsel, an dessen Ende sich ein weiterer ankündigte.

In diesem Vorgang war *Typologie* ein wichtiges Streitobjekt. Hofstätter hatte sie schon 1938 bekämpft - zumindest die intuitionistischen Begründungen. Auf dem Kongress des Jahres 1953 wurde eines der vier Hauptreferate von einem Typologiekritiker gehalten, der vor allem auf Kretschmer abzielte: von Johannes Brengelmann,⁸⁶ der 1952 in einer ersten Kritik feststellte, Kretschmers Arbeit genüge nicht den Forderungen, „die man heutzutage an ein psychologisches Experiment stellt“, und sei daher ohne Beweiskraft; er bemängelte speziell die geringe Zahl der Versuchspersonen, die intuitive Typendiagnose, sowie die Nichtdurchführung von Signifikanztests, und teilte als Ergebnis eigener, entsprechend rigoroser Experimente mit, es seien schizothyme und zylothyme normale Verhaltensweisen nicht nachweisbar.⁸⁷ Dieser in der *Psychologischen Rundschau* erschienene Beitrag löste eine Kontroverse aus mit Christoph Schick, der Kretschmers Tübinger Arbeitsgruppe angehörte: In einem unmittelbar anschließenden Beitrag erklärte er zur Verteidigung von dessen Arbeitsweise, es seien die „Merkmale einer biologischen Variationsreihe“ beim Menschen immer nur an bestimmten Stellen der Reihe „mit genügender Klarheit und Prägnanz“ zu erfassen, um überhaupt experimentell und statistisch bearbeitet werden zu können; ein besonderes Problem sei die Seltenheit der reinen Typen, denn durch „die Interferenz der drei großen und der übrigen Temperamentsgruppen werden ihre spezifischen Reaktionsweisen vielfach gegenseitig überdeckt“.⁸⁸ Hiergegen erklärte Brengelmann grundsätzlich, dass man mit einer Hypothese wie der Interferenz niemals gesicherte Befunde entkräften könne, was immer nur möglich sei „mit der Durchführung eines neuen Experimentes auf der gleichen objektiven Basis wie es durch uns geschah“.⁸⁹ Danach argumentiert Schick noch grundsätzlicher: „Ist die zahlenfähige Abstraktion das Wesentliche des Phänomens? [...] Sind quantitative Methoden der Differenziertheit psychischer Phänomene überhaupt adäquat?“⁹⁰ Zu einem besonderen Streitobjekt wird im weiteren Verlauf der Kontroverse das von Kretschmer ermittelte psychologische „Radikal“ der „Spaltungsfähigkeit“, das konzeptuell die normale Schizothymie mit der Schizophrenie verbindet; wohl deshalb stieß es auf besonderes Interesse in Eysencks Gruppe am *Institute of Psychiatry*: Dort unterzog Brengelmann die von 1924 bis 1952 erschienenen Forschungsbeiträge zu diesem Sachverhalt einer methodologischen Kritik und führte R.W.Payne eigene Experimente durch - mit insgesamt negativem Ergebnis.⁹¹ Schick erklärte daraufhin: „Dieser Grundvorgang seelischer Dynamik konnte von jedem geschulten Beobachter gesehen und darum nie in Zweifel gezogen werden.“ Er sei „wie die meisten großen Entdeckungen der Medizin, Psychopathologie und Psychologie durch unmittelbare Beobachtung und genaue Beschreibung gesichert und gemeinverbindlich gemacht worden.“⁹² Am Anfang jeder Forschung müsse „unvoreingenommene Beobachtung“ stehen, nicht „methodologische Reflexion“; eine dem Gegenstand adäquate Methode könne nur „schrittweise aus dem Umgang mit ihm erwachsen“, und daher sei „leicht einzusehen“, dass mit den „orthodoxen Methoden“ Eysencks „keine oder nur wenig brauchbare Resultate“ erzielt worden seien.⁹³

Mit dieser Kontroverse wiederholt sich in den Grundzügen die schon Mitte der 20er Jahre zwischen Kretschmer und Kollé ausgetragene: Der Marburger Ordinarius hatte dem damals gerade promovierten Jenaer Assistenten das Versäumnis vorgeworfen, sich nicht zuvor bei ihm Instruktionen eingeholt zu haben, wonach Kollés „Mißgeschick“ der Nichtbestätigung der Kretschmer'schen Korrelationen durchaus zu erwarten gewesen sei, und nur der Umstand überrasche, dass Kollé sein Scheitern öffentlich mitteile. Schicks Behauptung der Unmittelbarkeit und Unvoreingenommenheit des eigenen Beobachtens ist ein besonderes Argument im Rahmen des allgemeinen, auch von Wellek gegen Hofstätter verfolgten Bestrebens, die mit der pragmatistischen Reorientierung einhergehenden quantifizierenden Verfahren abzuwehren. Manche dabei an der englischsprachigen Psychologie geübte Kritik war dieser durchaus nicht fremd, und insbesondere wurde auch dort kritisch vermerkt, dass im Streben nach statistisch hochsignifikanten Resultaten immer belanglosere Fragen gestellt wurden.⁹⁴ Es gab aber keine Abkehr von der methodologischen Minimalposition, die schon 1911 von William Stern formuliert worden war: Jede Zusammenhangsbehauptung müsse dem entsprechenden Verfahren der Korrelationsrechnung ausgesetzt werden;⁹⁵ dass gerade Stern dies feststellte, ist um so bedeutsamer, als er zugleich einer der prominentesten Kritiker einer exklusiv objektivierenden Psychologie ohne Subjekt war. Als Schick fast 50 Jahre später Bregelmanns Kritik zurückweist mit dem Argument der Unschärfe der typologisch entscheidenden Merkmale infolge weitgehender Vermischung, ignoriert er den Zweck der von diesem geforderten multivariaten Statistik, der es ja gerade um die Ermittlung von Variationszusammenhängen in unausgelesenen Populationen geht.⁹⁶ Dieses eigenwillige Vorgehen sowie auch der Anspruch der Voraussetzungslosigkeit des eigenen Erkennens - den eigenen Kretschmer'schen Ansatz bezeichnet Schick als „voraussetzungslosen“, Eysencks hingegen als „voraussetzungsschweren“, da der die „Zahlenfähigkeit alles Existierenden“ zur Bedingung habe⁹⁷ - sind Kennzeichen eines Rückzugsgefechts. Dabei geht es neben den Methoden zugleich auch um das Streben nach theoretischer Synthese und insbesondere um die Großtypologie:

Im großen *Handbuch der Psychologie*, dessen zwölf Bände in der Zeit von 1959 bis 1972 und der der Transformation der deutschen Psychologie erscheinen, stellt Kurt Strunz 1960 fest:

„Es gab (und gibt noch) Kreise, besonders in der anglo-amerikanischen Welt, die die psychologische Typenforschung überhaupt ablehnten“.⁹⁸

Als Prognose war diese Aussage so unrealistisch wie die von Wellek, der vor 1957 die Forderungen Hofstätters nicht nur als verfehlt, sondern auch als chancenlos abgewiesen hatte. Das Verschwinden des Projekts der Großtypologie bedeutet nicht unbedingt die Aufgabe ihrer Terminologie oder des Typusbegriffs; ein aufschlussreiches Beispiel der Aneignung durch einen Verfechter des quantifizierenden Ansatzes bietet Eysenck:

Als wichtigstes Kriterium der Persönlichkeit identifiziert Eysenck die Einstellung im Sinne des Gegensatzes von Introversion und Extraversion,

welchen er als eine kontinuierliche *Dimension* fasst; diese stellt in seinem hierarchischen Modell der Persönlichkeit die oberste Ebene dar, die er die *typologische* nennt, die aber die nächst tiefere Ebene einzelner „traits“ nicht determiniert und von ihr nicht determiniert wird, so dass hier mit dem Typologiebegriff keine durchgreifende Konstruktion gegeben ist.⁹⁹ Eysenck setzte damit eine von der substantiellen Theorie absehende Jung-Rezeption seitens einer quantifizierenden Psychologie fort, die wir schon in den 20er Jahren feststellen konnten. Als weitere, klinisch relevante Dimension führte er die des „neuroticism“ ein;¹⁰⁰ die entsprechende Skala, die bei den als normal definierten und als „stable“ bezeichneten Verhältnissen beginnt und den Grad der psychischen Labilität anzeigt, stimmt mit der älteren Pawlow'schen Nomenklatur der Typen des Nervensystems überein, die von Eysenck und Mitarbeitern übernommen wird, wobei neuere Konzepte der funktionellen Neuroanatomie hinzugefügt werden.¹⁰¹ Beide Skalen werden zu einem Schema verbunden, in dem die Dimension des „neuroticism“ als vertikale Achse der nach „introvert“ und „extravert“ polarisierten horizontalen aufsitzt; in den dadurch erzeugten zwei Felder werden die als introvertiert-labil definierten „neurotics“ im engeren Sinne beziehungsweise die extravertiert-labilen „psychopaths“ eingeordnet.¹⁰²

Auch die von Kretschmer gestiftete Unterscheidung von Schizothymie und Zylothymie bearbeitete Eysenck nach dem *dimensionalen* Prinzip, und zugleich die ihnen zugrundeliegende These der Kontinuität normaler und pathologischer Verhältnisse: Als ein Ergebnis experimenteller Untersuchungen meldete Eysenck, dass Neurotiker und Psychotiker im Persönlichkeitstest zwei verschiedene Populationen bildeten, dass aber kein solcher Unterschied zwischen Schizophrenen und Manisch-Depressiven bestehe, und er stellte dementsprechend eine von der „neuroticism“-Dimension unterschiedene, aber nosologisch neutrale des „psychoticism“ auf.¹⁰³ Eysenck wandte sich grundsätzlich gegen die Anwendung des Konzepts der Krankheitseinheit im Verhaltensbereich und vertrat das dimensionale Konzept der Persönlichkeit mit durchgreifendem programmatischen Anspruch, wobei er die Psychiatrie als Fach mit ausgesprochen feindseligen Formulierungen bedachte.¹⁰⁴

Die Durchsetzung des dimensionalen Prinzips in Abkehr von der psychiatrischen Nosologie als einer Voraussetzung der Typologie war nicht von disziplinären Sonderinteressen abhängig: Ein entsprechendes Angebot hatte Kretschmers Oberarzt Klaus Conrad 1941 vorgelegt; es wird Anfang der 60er Jahre in der ideologisch gesäuberten Neuauflage seines Buches bekräftigt.¹⁰⁵ Conrads Typologie der Wuchstendenzen des Körperbaus ist auf oberster Ebene ein reines Proportionenschema; zusätzliche empirische Merkmale wie etwa die von Kretschmer beigezogene Art der Glatzenbildung hatten darin keinen Platz, und Conrad stellt nun ausdrücklich gegen Kretschmer und dessen Konzept des empirisch vorgefundenen komplexen Typus fest, es sei jede Typologie ursprünglich nicht empirisch, sondern „gedanklich gestiftet“.¹⁰⁶ Der dimensionale Ansatz geht in der Körperbausystematik einher mit einer Präferenz für theoretisch neutrale Einteilungen, mit der Ablehnung systembedingter Vorschriften wie etwa

der Interdependenz der Komponenten im Sheldon'schen System, sowie auch mit der Tendenz zur Reduktion der Hauptkriterien.¹⁰⁷ Das Problem des theoretischen Übergewichts ist nicht nur mit Sheldons Keimblätterthese gegeben, sondern insbesondere auch mit Conrads Deutung der Wuchstendenzen als „propulsive“ und „konservative“, wonach das Individuum typologisch einem ontogenetischen Niveau zuzuordnen war; die ursprüngliche Hypothese der Determination durch ein einziges Gen ist in der Neuauflage nicht mehr enthalten, aber es bleibt bei der erbbiologischen Grundannahme, und vor allem bei dem ontogenetischen Postulat, das der zentralen psycho-somatischen Systemspekulation zugrunde liegt:

„Körperbau- und Charaktertypus müssen einander entsprechen einfach deshalb, weil sie beide Ausdruck der gleichen genetischen Grundmodalität, nämlich konservativer oder progressiver Entfaltung sind.“¹⁰⁸

Conrad beklagt sich in der Neuauflage seines Buches über gewisse Misserfolge der ersten, insbesondere über die distanzierte Haltung seines früheren Chefs Kretschmer und über die scharfe Kritik von Jaspers,¹⁰⁹ der in seiner Psychopathologie (1948) nach einleitend positiver Würdigung des Anregungswerts des Conrad'schen Buches dessen Schematismus und spekulative Tendenz und die gegenseitige Absicherung der Hypothesen kritisierte und zu dem Schluss kam, es werde „folgenlos versinken“.¹¹⁰ Das spekulative Fundament des Sheldon'schen Systems, das mit der Erklärung der Korrespondenz von Körperbau und Temperament durch gemeinsame Herleitung von den Keimblättern gegeben ist, wird von Kritikern wenn nicht völlig ignoriert, dann eher am Rande und als sekundäres Problem gestreift und abgewiesen.¹¹¹

Nach der Ablehnung der anspruchsvollen Systeme bleiben verschiedene theoretisch neutrale Varianten von *Typologie*: neben der auf eine Einteilung reduzierten Systematik die systemlose, auf bestimmte Sachverhalte begrenzte Typologie, die der Vorordnung der Erscheinungen dient, was der Forderung entspricht, die in den 20er Jahren etwa von Birnbaum, Bumke und Schneider erhoben wurde.¹¹² In der schon je pragmatisch eingestellten amerikanischen Psychologie nimmt die Aversion gegen große Systeme aller Art in den 50er Jahren eher noch zu, und nachdem in dieser Zeit auch die geschlossenen Systeme der Lerntheorie zusammengebrochen sind,¹¹³ erscheinen umfassende und durchgreifende nativistische Typologien als völlig antiquiert. Die alten Großtypologien sind in der heutigen Persönlichkeitsforschung nur noch mit terminologischen Überresten vertreten, die in einzelnen Zusammenhängen auftauchen und dem ursprünglichen umfassenden Vorhaben sehr fern stehen.¹¹⁴ Ablehnung und Desinteresse machen die hier schon in der Einleitung aufgezeigte Tendenz zur Falschwiedergabe insbesondere der Kretschmer'schen Typologie in der neueren Literatur verständlich, - wobei Sheldons Lehre in der amerikanischen Literatur aus naheliegender Grund noch im Vorteil war;¹¹⁵ Eysenck machte schon 1964 darauf aufmerksam, dass Kretschmers Typologie keineswegs wie dort gemeinhin behauptet die einfache Zuordnung jedes einzelnen Falls vorsah, was aber wegen der zunehmenden Historizität des Gegenstand eine eher philologisch zu nennende Kritik darstellte, die kaum beachtet wurde.¹¹⁶ Der

negativ konnotierte und dabei konzeptuell vereinfachte Begriff der Typologie diente Gegnern auch als eine Art Schimpfwort: Dass neben Kretschmers Lehre als weiteres von zwei „striking examples of typology that persist in the present scientific literature“ ausgerechnet Sheldons genannt wird, die doch eben diese Methode und ihre Defekte überwinden sollte, lässt sich nur dadurch erklären, dass jede durchgreifende psycho-biologische Systematik des Menschen ein Odium umgab, das mit dem Konzept der Typologie identifiziert wurde; die zitierte Kritik findet sich im zusammenfassenden Schlussreferat, das 1964 auf einem Anthropologen-Symposium von Ernst Caspari erstattet wurde,¹¹⁷ und dieser fachliche Kontext weist auf den theoretischen Gegenstand der *Rasse*, dessen typologische Konstruktion längst umstritten war, und dessen Kritik wiederum zum Kontext auch des Verfalls anderer Typologien gehört:

Das Konzept der **Rasse** gerät nach dem Krieg unter den doppelten Druck politischer und wissenschaftlicher Argumente; letztere sind die seit den 30er Jahren vorgebrachten der Populationsbiologen: Mit einem kurzen Beitrag unter dem prägnanten Titel „Typological versus Population Thinking“ wurde der Konflikt 1959 von dem aus Deutschland stammenden US-amerikanischen Evolutionsbiologen Ernst Mayr als grundsätzliche Alternative vorgestellt, und letztere Denkweise als die darwinistische und somit naturwissenschaftlich legitime.¹¹⁸ Die populationsbiologische Kritik wurde auf besagtem Symposium, das 1964 von der *Wenner-Gren Foundation for Anthropological Research* veranstaltet wurde und die genetische Vielfalt des Menschen zum Thema hatte, einleitend von dem Genetiker Theodosius Dobzhansky bekräftigt.¹¹⁹ Das typologische Konzept der Rasse wurde zu der Zeit in althergebrachter Weise vor allem von Ilse Schwidetzky vertreten, die es weiter mit dem Appell an „das Auge und seine unübertroffene Fähigkeit, das Ganze und aus vielen individuellen Erscheinungsbildern das Gemeinsame zu erfassen“, rechtfertigte (1959). Hiernach waren die Systemrassen „von der morphologisch-somatischen Seite her“ weiterhin „eine Realität“; die Existenz von entsprechenden „Rassenseelen“ war wegen der Erblichkeit psychischer Eigenschaften grundsätzlich anzunehmen.¹²⁰

Mayr wies in seiner Kritik auch auf den politischen Aspekt des Systematisierens von Menschenrassen hin und deutete an, es könnte hier ein Grund für die Popularität dieses Vorhabens gegeben sein.¹²¹ In dieser Zeit war die von Elazar Barkan rekonstruierte Transformation des Rassebegriffs „from a scientific fact into a political hot potato“ auf dem Höhepunkt.¹²² Vor allem in den USA war diese Debatte vermischt mit der allgemeineren über die Bedeutung der Vererbung für sozial relevante menschliche Eigenschaften, und die dort in den entsprechenden Disziplinen und Professionen weiter vorherrschende antinativistische Grundeinstellung veranlasste Nativisten dazu, sich zu Verteidigern wissenschaftlicher Vernunft zu stilisieren.¹²³ In Schwidetzkys 1988 erschienen Beitrag zur Geschichte der Anthropologie ist von einer politisch motivierten „Tabuisierung des Rassebegriffs“ im Zusammenhang mit der

Emanzipation der Schwarzen in den USA die Rede, ohne dass die eigenen einstmaligen Präferenzen, die vielleicht beteiligt waren an Unterscheidungen wie der zwischen „nordischen“ und „ostischen“ Systemrassen, zur Sprache kommen.¹²⁴ Es handelt sich hier um eine geläufige rhetorische Formel, mit der die wissenschaftlichen Gründe einer gegnerischen Position zumindest indirekt in Zweifel gezogen werden. Einwände gegen eine vermeintliche Politisierung der Wissenschaft wurden auch gegen das bald nach dem Krieg unter Schirmherrschaft der UNESCO stehende Vorhaben vorgebracht, Wissenschaftler zu einer gemeinsamen Erklärung zu bewegen, die wissenschaftliche und insbesondere rassesystematische Rechtfertigung der Ungleichbehandlung von Menschen zurückzuweisen; diese Initiative stand in der Tradition der Bemühungen von Franz Boas in den USA, und nach dem Krieg engagierte sich in diesem Sinne vor allem auch der Anthropologe Ashley Montagu.¹²⁵ Die politischen Einwände gegen das alte Projekt der Rassesystematik galten einer zugleich unter starkem innerwissenschaftlichem Druck stehende Konzeption, und die Kritik insbesondere der mathematisch und populationsbezogen arbeiteten Biologen wirkte sich zwar langsam aber zunehmend deutlich auch in der traditionell zoologisch-systematisch orientierten Anthropologie aus:

Auf einer 1945 durchgeführten Seminarreihe einigten sich fast alle anwesenden Anthropologen auf die Unzulänglichkeit des morphologisch-typologischen Ansatzes; es handelte sich hier um die jüngeren Repräsentanten der amerikanischen physischen Anthropologie, die fast alle Schüler von Hooton gewesen waren.¹²⁶ Die modernere Definition der Rasse als „evolutionary episode“ steht zwar im Gegensatz zum sentimental Gehalt großer rassegeschichtlicher Synthesen, ist aber grundsätzlich neutral gegenüber der Frage nach der Dauer solcher Episoden, sowie auch dem Grad der dabei erreichten Abgrenzung von parallel ablaufenden Episoden; auf dieser Basis entstanden die Systematiken von Stanley Garn und Carleton Coon, die eine Vielzahl von kleinen Einheiten aufstellten, gemäß einer Vielzahl von Kriterien einschließlich geographischer und ethnologischer, wobei so spezielle und rezente Gebilde wie die „Neo-Hawaiian“-Rasse resultierten.¹²⁷ Bei den neuen Versuchen spielte die Serologie eine besondere Rolle, die nach den zeitlich noch weit auseinanderliegenden Entdeckungen der Blutgruppen im ABO-System (1900) und im MNS-System (1927) sowie des Rhesusfaktors (1940) ab 1945 in zunehmend kurzer Folge weitere Antigene entdeckte und entsprechende Systeme vorstellte, die dann von Anthropologen zur Konstruktion von Systematiken beigezogen wurden.¹²⁸ Der hohe Grad von Beliebigkeit solcher Klassifikationen wird als ein Hauptgrund genannt für das Schwinden des wissenschaftlichen Interesses: Im historischen Rückblick schreibt der Anthropologe Loring Brace 1982, die Systematisierung namentlich bezeichneter Rassen durch Hooton und seine Schüler habe oft keinen erkennbaren Grund „other than the fact that this just seems to be the way anthropologists have always done things“.¹²⁹ Die von Brace als programmatische Alternative vertretene globale Genverteilungsforschung wurde durch wenig später erfolgte technische Fortschritte bei der Genomanalyse

in ein rasantes Tempo versetzt.¹³⁰ L.L.Cavalli-Sforza und Kollegen gaben ihrem 1994 erschienenen und gegenwärtig definitiven Werk den paradigmatisch zu nennenden Titel *The History and Geography of Human Genes* und erläutern den Ausgangspunkt und Grund der Neuorientierung in dem ebenso aussagekräftig betitelten Unterkapitel „Scientific failure of the concept of human races“.¹³¹

Das Verschwinden der Rassesystematik aus dem Tätigkeitsspektrum der physischen Anthropologie - wo Auseinandersetzungen über Systematik nur noch im Bereich der *Paläoanthropologie* stattfinden - ist nicht gleichbedeutend mit dem Verschwinden von damit einhergegangenen Fragen und Behauptungen; vielmehr sind Fragen nach der Verteilung von interessierenden Einzelmerkmalen - etwa der Intelligenz - nun als Fragen der Genverteilung in Populationen zu stellen, wobei grundsätzlich auch weiterhin ganz ähnliche soziale Schlussfolgerung möglich sind.

Abschließend soll hier gefragt werden, wie nach dem Verfall des Projekts der integralen psychobiologischen Konstitutionstypologie die in diesem Zusammenhang angeführten Befunde beurteilt wurden, welche Erklärungen für entsprechende Zusammenhänge geboten wurden, und wie der Nutzen im Hinblick auf eine professionelle Praxis bewertet wurde:

Eine verbreitete allgemeine Feststellung ist, dass die von Kretschmer beziehungsweise Sheldon mitgeteilten empirischen **Befunde** zum Zusammenhang zwischen der Grobform des Körperbaus und gewissen normalpsychologischen und auch psychopathologischen Varianten durch die verschiedenen Nachprüfungen deutlich abgeschwächt wurden, - was nach der methodologischen Kritik, die an beider Forschungen geübt wurde, durchaus zu erwarten war.¹³² Besonders vermerkt wird eine zwar schwächer als von Kretschmer angegeben ausfallende, aber vergleichsweise deutlichere Habituskorrelation im manisch-depressiven Formkreis (was tendenziell der frühen Kritik entspricht, die Kretschmers zu einer *Monotypologie* reduzierte), sowie die prognostisch günstige Bedeutung des pyknischen Erscheinungsbildes bei Schizophrenen, die Mauz erarbeitet hatte.¹³³

Die These der Kontinuität normaler und pathologischer Verhältnisse, die im Vordergrund der innerpsychiatrischen Kritik an Kretschmers Typologie gestanden hatte, wird auch in dem 1971 erschienenen Lehrbuch von Walter Schulte und Rainer Tölle, den Amtsnachfolgern von Kretschmer in Tübingen beziehungsweise von dessen wichtigstem Schüler Mauz in Münster, die ihren Vorgängern jeweils durchaus nahestanden, nicht vertreten; bezeichnend ist, dass sich diese Autoren der Definition der „Zyklothymie“ nach Kurt Schneider anschließen und mit diesem Begriff den ganzen pathologischen Formkreis bezeichnen - wie die mit der Tübinger rivalisierende Heidelberger Schule, deren Auffassung sich vor allem auch im Hinblick auf die Schizophrenie durchsetzte.¹³⁴

Die praktische Bedeutung aller dieser Korrelationen wird gering gewertet, so auch von Schulte und Tölle, die insbesondere auch die von Kretschmer herausgestellte prämorbidie Persönlichkeitsstruktur für diagnostisch unbedeutend

erklären.¹³⁵ Unter diesen Verhältnissen kam es zu einer Neubewertung der relativen Bedeutung von Kretschmers Werken und einer deutlichen Präferenz für den *sensitiven Beziehungswahn* auch bei seinen Schülern.¹³⁶

Der doppelte typologische Zusammenschluss von Körperbau, Psychose und prämorbidem Charakter blieb auch für die in der Nachfolge der deutschen *Erbpsychiatrie* stehenden Forschungen ohne Bedeutung, nachdem Rüdin zunächst noch ein erbbiologisches Interesse daran gefunden hatte. In den in dieser Tradition stehenden Untersuchungen spielt der Körperbau keine Rolle mehr; über Kallmann, der in den USA 1946 noch eine Zwillingstudie herausbrachte, besteht eine Verbindung von Rüdin zur neueren psychiatrischen Vererbungsforschung: In der bekannten, 1972 erschienenen Studie von Irving Gottesman und James Shields wird Rüdin ausdrücklich als Pionier gewürdigt.¹³⁷

Neben diese erbstatistische Forschungsrichtung ist inzwischen die *molekulargenetische* getreten, womit der 1964 von den neuen Herausgebern der *Humangenetik* festgestellte Trend zur „detaillierten Ursachenforschung“, der vom integralen Konstitutionsbegriff ebenso wie von der Großtypologie fortführte, in einem damals kaum zu ahnenden Maße gesteigert worden ist: Die molekulare Verhaltensgenetik, die sowohl psychiatrische als auch normalpsychologische Erscheinungen bearbeitet,¹³⁸ steht heute im Mittelpunkt auch des öffentlichen Interesse,¹³⁹ das in hohem Maße mitbedingt ist durch die grundsätzlich gegebene Möglichkeit, ihre technischen Mittel auch zur direkten *Erbgutkorrektur* einzusetzen (was auch in dem geläufigen Sammelbegriff der *Gentechnologie* zum Ausdruck kommt). Die gesellschaftlich-politischen Rahmenbedingungen, unter denen eine solche Möglichkeit heute realisiert werden könnte, sind vor allem durch das Marktprinzip bestimmt, wonach es die Fortpflanzungsmedizin mit individuellen Kunden und ihrer Nachfrage zu tun hat, und der der Gedanke an eine staatlich angeordnete Sanierung des „Volkskörpers“ unter den gegenwärtigen Verhältnissen ganz abwegig erscheint.¹⁴⁰

Die Verhaltensgenetik hat nativistische Tendenzen neu beflügelt, aber von einer neuen Dominanz derselben kann keine Rede sein - und am wenigsten im Hinblick auf das Verhältnis von Körperbau und Charakter:

Die **Erklärung möglicher Beziehungen von Körperform und Persönlichkeit** war in den USA geprägt von der antinativistischen Präferenz der Psychologie. Einwände gegen Sheldons Annahme einer gemeinsamen erblichen Angelegenheit wurden nicht nur von Persönlichkeitspsychologen geäußert, sondern auch von W.W.Howells als einem führenden Vertreter der physischen Anthropologie und von dem Populationsgenetiker Theodosius Dobzhansky.¹⁴¹ Zugleich wurden verschiedene psychologisch vermittelte Effekte erwogen, insbesondere auch solche verschiedener elterlicher Verhaltensweisen:¹⁴² Diese Fragestellung, die der oben beschriebenen, in weite Kreise der gebildeten Öffentlichkeit hineinwirkenden antinativistischen Koalition aus Lerntheorie, Boas'scher Kulturanthropologie und Psychoanalyse entsprach, war durch die kriegsbedingten Beeinträchtigungen der Familie und eine in den 50er Jahren zunehmende soziale

Mobilität noch praxisrelevanter geworden; wie James Gilbert in seiner historischen Studie über die Auseinandersetzung mit dem Problem der jugendlichen Delinquenz in den 50er Jahren (1986) zeigt, stand die Familie und ihre (Dys-)Funktionalität weiter im Mittelpunkt, wobei es insbesondere um die Frage ging, ob und inwieweit die neuen Produkte der Massenkultur - nach den Schundromanen waren es nun die Kinofilme und die Comics - direkt auf die Jugend einwirkten und die traditionellen Bande der Familie lösen könnten.¹⁴³ Zu diesem Kontext und seinen Erklärungspräferenzen gehört auch der eine bekanntere Fall der Sheldon-Rezeption in der Wissenschaft:

Sheldon Glueck, der sich in den 30er Jahren als führender Jugendkriminalitätsexperte etabliert hatte,¹⁴⁴ nahm nach dem Weltkrieg in mehreren mit Eleanor Glueck verfassten Arbeiten Sheldons Komponenten als deskriptive Kategorien mit auf, aber das Körperbauthema ist hier nicht erbbiologisch ausgeführt, sondern ist eingearbeitet in ein multifaktorielles und familienorientiertes Konzept mit dem Zweck, „instruments for the detection of potential delinquents“ zu entwickeln, die so früh eingesetzt werden könnten, dass Gegenmaßnahmen noch möglich wären. Als einziger statistisch erheblicher Zusammenhang wird der von Mesomorphie und Delinquenz bestätigt, und der wird nicht nativistisch gedeutet: Der extravertierte und tatenlustige Mesomorph könnte eine geringere Frustrationstoleranz haben als insbesondere der sensitive Ektomorph, der zum „bottling-up“ neigen möge, weshalb der Mesomorphe eher als tätiger Regelverletzer in Erscheinung treten würde.¹⁴⁵ Ähnliche Feststellungen traf danach Detlev von Zerssen, der die rein psychologische Vermutung anschluss, Muskelmasse könnte als Überlegenheitsgefühl wirksam werden.¹⁴⁶

Der starke Zuwachs der inzwischen reichhaltigen Literatur zum psychologisch vermittelten Zusammenhang zwischen körperlicher Erscheinung und Persönlichkeit beginnt in den späten 60er Jahren, wobei auch Sheldons „somatotypes“ als deskriptive Kategorien Verwendung finden, deren psychologische Bedeutung nun in den im *sozialen Raum* entstehenden und aufrechterhaltenen „stereotypes“ gesehen wird, die des Individuums Selbsteinschätzung und auf diesem Wege auch dessen sozialen Erfolg beeinflussen;¹⁴⁷ ein besonderes Interesse gilt der Geschlechtsspezifität der Erfolgshemmnisse, vor allem dem Übergewicht (Fettleibigkeit) bei Frauen und der Untergröße (Kleinwüchsigkeit) bei Männern.¹⁴⁸

Im Hinblick auf die Geschlechtsunterschiede, die schon je im Mittelpunkt der Debatte über biologische und soziale Determinanten standen, wird Mitte der 60er Jahre die Eigenständigkeit des Sozialen bekräftigt durch eine begriffliche Unterscheidung, die sich im englischen Sprachgebrauch durchgesetzt hat: Robert Stoller, Psychoanalytiker und Professor der Psychiatrie an der *University of California* (Los Angeles), verwendete die Bezeichnung des grammatischen Geschlechts „gender“, um das *soziale* Geschlecht vom *biologischen* („sex“) kategorisch und zugleich auch forschungsprogrammatisch zu unterscheiden.¹⁴⁹ Der entsprechende spätere Bedeutungswandel im allgemeinen englischen

Sprachgebrauch wurde vor allem durch die feministische Literatur der 70er Jahre bewirkt.¹⁵⁰

Diesen Fragestellungen und ihrer antinativistischen Tendenz entspricht das inzwischen geläufige Konzept der „social construction of reality“ (1966),¹⁵¹ das auch in der Wissenschaftshistorik erhebliche Bedeutung erlangt hat und vor allem wegen der darauf zurückgreifenden Versuche eines radikalen *Externalismus*, die wissenschaftliche Theoriebildung durch eine Soziologie des Kognitiven kausal zu erklären, kontrovers diskutiert wird.

ANMERKUNGEN

¹ Die erste Darstellung durch Mitscherlich/Mielke, *Medizin ohne Menschlichkeit*, erschien 1947 und wurde kaum rezipiert: cf. Baader/Schultz (Hg.), *Medizin und Nationalsozialismus* (1980), zur Verortung der Auseinandersetzung mit diesem Thema das Vorwort der Herausgeber sowie Sepp Graessner, Reinhold Grün, Christof Müller Busch, S.7-9 (wg. Mitscherlich/Mielke S.7); außerdem cf. Klee, *Was sie taten*, darin Geleitwort von Willi Dreßen S.11-12 und Vorwort des Verfassers S.13-14; Klee, „Ermordung der Unproduktiven“, bes. S.359-362. Zur Vermeidung einer Auseinandersetzung in der Psychologie cf. Geuter, *Professionalisierung*, Vorwort S.13-18, bes. S.15-17, sowie S.19-21 der Einleitung. Wg. Rassenhygiene cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.564.

² cf. H.Glaser, „Der Weg nach innen. Kultur der Stunde Null, die keine war“, in Volkmann (Hg.), *Ende* (1995), S.771-794: Glaser verwendet für die fortgeführte traditionelle Form den Begriff der „affirmativen Kultur“, den Herbert Marcuse 1937 einführte zur Bezeichnung einer sich als ganz eigene, von allen politischen Bindungen freie (miss)verstehende (S.777); wg. Goethe als Heilmittel S.779. Im selben Band zur Tendenz der Verdrängung und Leugnung speziell im Umgang mit den Überlebenden der Verfolgung C.Goschler, „Nachkriegsdeutschland und die Verfolgten des Nationalsozialismus“, S.317-342, bes. S.319-320 und 322-323 über eine in der Bevölkerung verbreitete ablehnende Haltung gegenüber den Überlebenden der Lager.

³ cf. K.Salamun, *Karl Jaspers* (1985), Kap.6.1 „Die Forderung nach einer moralischen und politischen Umkehr“, S.103-113; cf. H.Kanz, „Sprangers Perspektiven zum Verhältnis von Pädagogik und Politik in der Bundesrepublik Deutschland - Darstellung an lebensgeschichtlichen Bezügen“, in Eisermann/Meyer/Röhrs (Hg.), *Maßstäbe: Perspektiven des Denkens von Eduard Spranger* (1983), S.133-147, bes.S.136-137: Redner im Bundestag 1951, Mitglied der Parteienrechtskommission 1955, Mitglied des Präsidiums der *Deutschen Forschungsgemeinschaft* 1951-1954, Berater in Schul- und Hochschulfragen, Aufnahme in den Orden *Pour le Mérite* 1952.

⁴ Kretschmer, „Das Ende des Rassenwahns“, in *Die Neue Zeitung*, 17.12.1945, auch in idem, *Psychiatrische Schriften* (1974), S.179-181, wg. Herder und Goethe S.181. Diese Textsammlung wurde erstellt von Wolfgang Kretschmer; in der ebenfalls von ihm besorgten Sammlung *Mensch und Lebensgrund* (1966) findet sich derselbe Text mit wenigen Abweichungen als Marburger Universitätsvortrag S.145-150 unter dem Titel „Rassenreinheit und Rassenkreuzung“.

⁵ Kretschmer, Nachruf auf G.Just, in *Z.Kunst'lehre* 30 (1951), S.293-298, zit. S.294.

⁶ Kretschmer, „Die seelische Wirkung der Kollektivschuldpropaganda auf das deutsche Volk“, in idem, *Psychiatrische Schriften*, VI/2, S.176-179, darin auch der Begriff „Kriegsschuldpropaganda“ S.177; nach Angaben des Herausgebers W.Kretschmer wurde der Aufsatz 1945 verfasst, aber nicht veröffentlicht.

⁷ Jung, „Nach der Katastrophe“, erstmals in *Neue Schweizer Rundschau* 13 (1945), hier zit. nach idem, *Aufsätze*, S.73-116, bes. S.81, 92. Es sei „fast unbegreiflich“, wie etwas „derartig Monströses überhaupt zur Regierung gelangen konnte.“ Nur die Diagnose einer Hysterie des ganzen deutschen Volkes mache „die Massenwirkung dieses Popanzes“ erklärlich.

⁸ ibidem, S.101, er betont in diesem Zusammenhang die forensisch ent-schuldigende Bedeutung der Diagnose einer psychischen Krankheit, denn damit verfare er „wohlwollender“ als mit dem möglichen Vorwurf, die Deutschen seien alle „Verbrecher“.

⁹ ibidem, S.94.

¹⁰ Kretschmer, „Kollektivschuldpropaganda“, wg. Jung S.178.

¹¹ W.Röpke, *Die deutsche Frage*, 3.Aufl. (1948), S.31, 95.

¹² cf. Salamun, *Jaspers*, S.103-104.

¹³ Kretschmer, „Kollektivschuldpropaganda“, S.178.

¹⁴ FIAT ist die amtliche Abkürzung für die „Field Information Agency, Technical“, eine Behörde des „U.S.Office for Military Government in Germany“ (OMGUS). Die FIAT wurde im Spätsommer 1945 eingerichtet und sollte deutsche Wissenschaft und Technologie systematisch erfassen und für die USA verfügbar machen: cf. John Gimbel, *Science, Technology, and Reparations* (1990), bes.S.29; die mit der FIAT zusammenarbeitende Stelle in Washington war das „Office of Technical Services“ des Handelsministeriums. Hauptaktivität war die Mikroverfilmung von Dokumenten aus Forschungseinrichtungen und Wirtschaftsbetrieben, darunter Konstruktionspläne und Patentschriften: s.S.62. Kritiker sahen die Aktivitäten der FIAT als Subversion der Entnazifizierung Deutschlands und der Bestrafung der Schuldigen, denn unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit für die USA seien auch schwer belastete Deutsche in den Dienst der FIAT genommen worden; hierzu Gimbel S.68-69. In der *FIAT Review of German Science* berichten deutsche Wissenschaftler über die Entwicklung ihrer Fächer nach Kriegsbeginn; eine deutsche Ausgabe erschien als *Naturforschung und Medizin in Deutschland 1939-1946*, 84 Bände, Weinheim 1947-1949, Wiesbaden 1953. Diese Sammlung sei die „wichtigste Quelle“ für Arbeiten zur Geschichte der Naturwissenschaften im Nationalsozialismus, sagt Herbert Mehrrens in „Das ‚Dritte Reich‘ in der Naturwissenschaftsgeschichte: Literaturbericht und Problemskizze“, in idem/Richter (Hg.), *Naturwissenschaft* (1980), S.15-87, bes. S.32.

¹⁵ Kretschmer, „I. Übersicht“, in idem (Hg.), *Psychiatrie* (1947), S.1-10, zit. S.1-2; zum Thema der Vererbung Kap.VII von W.T.Winkler, „Erbpsychiatrie“, S.118-136.

¹⁶ Kretschmer, Nachruf Just (1951), S.297.

¹⁷ K.Strunz, „Das Problem der Persönlichkeitstypen“, in Gottschaldt/Lersch/Sander/Thomae (Hg.), *Handbuch der Psychologie*, Bd.4 *Persönlichkeitsforschung und Persönlichkeitstheorie* (1960), Hg. Lersch/Thomae, S.155-221, zit. S.199. Strunz (1898-1980) hatte 1921 bei Krueger in Leipzig promoviert; nach Ausübung verschiedener Berufstätigkeiten wurde er 1937 Assistent am Psychologischen Universitätsinstitut in Würzburg, wo er 1940 habilitiert wurde; 1952 wurde er dort außerplanm.Prof., 1963 emeritiert: cf. Geuter, *Daten*, S.236-237. - Ohne Hinweis auf den antisemitischen Gehalt des Gegentypus wird die Jaenschische Typologie samt S-Struktur als plausibel vorgestellt in dem sehr erfolgreichen Lehrbuch von Heinz Remplein, *Die seelische Entwicklung in der Kindheit und Reifezeit* (1949), S.125, 184, 328-330; in einer

Fußnote auf S.328 spricht der Autor von der „unangenehmen Polemik“ Jaenschs gegen Kollegen und ihre Systeme und beklagt, dass dieser „ein rassisches Element unseres Volkes“ als Gegentypus gebrandmarkt habe, identifiziert dieses Element aber als ostisches, nicht als jüdisches, und stellt die ganze Angelegenheit vor als Beispiel der „Vergewaltigung“ der Psychologie durch den NS-Staat; dieser Passus ist unverändert enthalten in der unter dem Titel *Die seelische Entwicklung des Menschen im Kindes- und Jugendalter* erschienenen, stark umgearbeiteten und erweiterten 7.Auflage (1958), S.563/Fn16, ebenso an derselben Stelle noch in der 14.Aufl. (1966). Remplein, geb.1914, war seit März 1940 an dem von Oswald Kroh geleiteten Institut in München als wissenschaftliche Hilfskraft beschäftigt; als Kroh Anfang April 1942 nach Berlin wechselte, wurde Remplein von Krohs Nachfolger Lersch als Assistent übernommen; später war er Gymnasialprofessor und Leiter des Staatsinstituts für die Ausbildung von Fachlehrern an gewerblichen Berufsschulen in München: cf. Geuter, *Daten*, S.71, und *Kürschners*, 13.Ausg. (1980), Bd. I-R, S.3100. Zur großen Verbreitung seines zit. Buches cf. P.Mattes, „Psychologie im westlichen Nachkriegsdeutschland - Fachliche Kontinuität und gesellschaftliche Restauration“, in Ash/Geuter (Hg.), *Geschichte* (1985), S.201-224, hierzu S.216.

¹⁸ Strunz, „Problem“, S.189-191. Als weiteres Beispiel gelungener psychophysischer Totaltypologie neben der Jaenschischen nennt Strunz die intuitionistische Rassetypologie des L.F.Clauß S.163.

¹⁹ I.Schwidetzky, *Das Menschenbild der Biologie* (1959), S.146.

²⁰ I.Schwidetzky, „Geschichte der Anthropologie“, in Knussmann (Hg.), *Anthropologie: Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen* (1988), Bd.1/1, S.47-126, zit. S.99.

²¹ G.Pfahler, *Der Mensch und seine Lebenswerkzeuge* (1954), Klage über einseitige Rasseliteratur und Betonung eigener Wertfreiheit S.17 und S.289; gegen Günther, der die Nordischen als alleinige Herren stilisiert habe: „angeborener Abstand, innere Festigkeit, langfristiges Zielen in die Zukunft hinaus sind echte angeborene Elemente von Führung und Herrsein“ und nordisch, aber „beträchtliche vitale Aktivität“ sei ebenfalls erforderlich, und die, so habe die Erbcharakterologie nachgewiesen, sei keine spezifisch nordische Eigenschaft (S.399). Weiterhin Grundcharaktere die festen und die fließenden S.110-148.

²² cf. Geuter, *Daten*, S.215-216.

²³ Geuter, *Professionalisierung*, S.443. Nicht behalten konnte seinen Lehrstuhl Jaenschs Schüler und Nachfolger G.H.Fischer, der nach einer Zeit als Studienrat (1952-1956) ab 1958 als Oberstudiendirektor und Leiter des Studienseminars I für Gymnasien in Kassel tätig war, und 1971/72 noch als Lehrbeauftragter an der dortigen Gesamthochschule: Geuter, *Daten*, S.163-164.

²⁴ Conrad, *Der Konstitutionstypus*, 2.veränderte Aufl. (1963)

²⁵ Jaspers, *Allgemeine Psychopathologie*, 5.Aufl. (1948), sei gegenüber der vierten unverändert, die 1942 abgeschlossen vorlag aber nicht veröffentlicht werden durfte; wg. Conrad S.550-558.

²⁶ cf. *Kürschners*, 10.Ausg. (1966), Bd.1, S.342.

²⁷ cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.564-565, Verschuers Ämter S.579. Rüdin in München war 1945 schon 71 Jahre; er wurde zur Strafe von der Schweiz ausgebürgert; gegen Kritiker stellte er sich als Oppositionellen dar, der stets nur reine Wissenschaft und Maßnahmen auf dieser Basis angestrebt habe und sich gegen die Nazis zur Wehr setzen musste: cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.569-572.

²⁸ cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.572-581, bes. S.573-574.

²⁹ cf. Klee, *Was sie taten*, S.174-187: Mauz habe später geltend gemacht, die Dinge still hintertrieben zu haben, nachdem er auf dem Gutachtertreffen die Weigerung Ewalds und ihre Folgenlosigkeit gesehen habe. Auch in der SBZ bzw. DDR seien viele Täter unbehelligt und im Gesundheitswesen tätig geblieben; es gab einen größeren Prozess: gegen Nitsche, der zum Tode verurteilt wurde, cf. Klee, „Ermordung“, S.361-362.

³⁰ F.Mauz, *Der Mensch unserer Zeit in ärztlicher Sicht* (1956), S.11. Mauz wurde 1947 Direktor der Psychiatrischen Anstalt Ochsenzoll in Hamburg, 1953 Ordinarius und Direktor der Psychiatrischen und Nervenklinik der Universität Münster, wo er 1968 emeritiert wurde: cf. F.Mauz, *Psychiatrische Schriften* (1985), hg. von R.Tölle, biogr.Tabelle S.323.

³¹ Kretschmer, *Hysterie, Reflex und Instinkt*, 5.Aufl. (1948), S.59

³² Kretschmer, *Körp.Char.*, 20.Aufl. (1951), S.296.

³³ F.Curtius, *Individuum und Krankheit: Grundzüge einer Individualpathologie* (1959), S.264. Curtius, vormals Leiter der Erbpathologischen Abt. der 1.medizinischen Klinik der Charité, war nach dem Krieg Chefarzt der Medizinischen Klinik des Städtischen Krankenhauses Ost in Lübeck: cf. *Kürschners*, 8.Aufl. (1954), Spalten 332-333.

³⁴ Kretschmer, *Medizinische Psychologie*, 11.Aufl. (1956), S.230.

³⁵ Kretschmer, „Ende“, S.180.

³⁶ Reilly, *Surgical Solution*, S.110.

³⁷ cf. Roll-Hansen, „Geneticists“ (1989), S.342-344; cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.593-602. Die von Nachtsheim bei ihrer Gründung 1940 übernommene Abteilung für experimentelle Erbpathologie am KWI gehörte 1947-1949 zur Deutschen Akademie der Wissenschaften, 1949 zur Deutschen Forschungshochschule Dahlem, und wurde 1953 ein Max-Planck-Institut (für vergleichende Erbbiologie und Erbpathologie) unter Nachtsheims Leitung, der 1960 in den Ruhestand trat; zugleich war er ab 1946 Ordinarius für Genetik an der Universität Berlin, wechselte 1949 an die neugegründete FU auf den Lehrstuhl für allgemeine Biologie und Genetik, und wurde 1955 emeritiert: cf. Killy/Vierhaus (Hg.), *Deu.Biogr.Enzykl.*, Bd.7 (1998), S.327-328.

³⁸ Kretschmer, „Ende“, S.180.

³⁹ *ibidem*, Mischungsdoktrin S.180, Herder und Goethe S.181.

⁴⁰ Kretschmer, *Nachruf Just* (1951), S.298.

⁴¹ Kretschmer, *Gestalten und Gedanken*, bes. S.1-2, außerdem Kap.I „Mütterliches Bild“ (bes. S.4), Kap.III „Der Zug der Ahnen“ und Kap.IV „Persönlichkeiten und Originale“.

⁴² C.Burt, *Intelligence and Fertility* (1946), No.2 der *Occasional Papers on Eugenics*, herausgegeben von der *Eugenics Society*, S.31-32; dort wie früher Intelligenz korreliert mit sozialer Schicht (erbbiologisch gedeutet) und negativ korreliert mit Fertilität; Intelligenzmangel der „main factor limiting efficiency“.

⁴³ Brugsch, *Arzt* (1958), S.357: diese biologische Kraft „muß betreut werden, und das kann nur planmäßig geschehen.“

⁴⁴ cf. Koch, *Gesellschaft für Konstitutionsforschung*, Facsimile der Mitteilung der Neugründung im Wintersemester 1948/49 durch Kretschmer S.30.

⁴⁵ F.Gantert, „Über den graphischen Ausdruck der Konstitutionstypen“, in *Z.Konst'lehre* 33 (1955/56), S.221-264. Kontroverse über das richtige Verfahren zur Bestimmung der Mutationsrate beim Menschen in Bd.35 (1959/60): Verschuer/H.C.Ebbing, „Die Mutationsrate des Menschen. Forschungen zu ihrer Bestimmung“, S.93-99; H.Nachtsheim/F.Vogel/G.G.Wendt, „Wege und Irrwege bei der Erforschung der

Mutationsrate menschlicher Gene“, S.320-331; Verschuer, „Schlußwort“, S.332-334. Weitere Arbeiten unter Bezug auf Kretschmers Typologie: T.Kirikae, „Experimentelle typenpsychologische Studien über den Charakter des Athletikers bei Japanern“, Bd.34 (1957/58), S.261-288; H.Veit, „Die energetische Polarität der Athletikertemperaturen“, Bd.35 (1959/60), S.303-319; und zu psychiatrischen Themen W.Kretschmer, „Zur Wechselwirkung der konstitutionell-hereditären und psychisch-reaktiven Gegebenheiten bei der Entstehung von Neurosen“, Bd.29 (1948), S.62-68; entsprechend in praktisch-therapeutischer Hinsicht Elisabeth Enke, „Konstitution und Psychotherapie“, ibidem, S.54-61: nur der konstitutionsbiologisch geschulte Arzt könne psychotherapeutisch auf die Persönlichkeit einwirken (S.55). W.Winkler, „Konstitutionstypologische Unterschiede bei der Insulinschockbehandlung“, Bd.29 (1948), S.38-53. E.Matsunaga/H.C.Ebbing, „Über Ohrschmalztypen bei Deutschen und Japanern. Häufigkeit und Vererbung, Anwendbarkeit in der Vaterschaftsbeurteilung“, Bd.33 (1955/56), S.221-264.

⁴⁶ K.Saller, „Von der Plastizität der menschlichen Typen“, in *Experientia* 6 (1950), S.161-168, bes. S.167. Saller legt 1946 eine *Homöopathische Konstitutionslehre* vor, in der er sogar tageszeitliche Konstitutionen unterscheidet (S.13). Seine danach erschienene *Allgemeine Konstitutionslehre* (1950), die nicht auf Homöopathie beruht, ist gleichfalls nicht auf Erbbiologie ausgerichtet. L.Borchardt, „Zum heutigen Stand der Konstitutionsforschung“, in *Fortschritte Medizin* 77 (1959), S.295-296, bes. S.296 die Erkenntnis der konstitutionellen Verhältnisse des Individuums als Basis einer „Präventivtherapie“; diese „soll vor allem bei abwegiger Anlage oder geschädigter Körper- und Seelenbeschaffenheit den Weg weisen, unter individuell gegebenen Bedingungen den Organismus möglichst lange leistungsfähig und beschwerdefrei zu erhalten.“

⁴⁷ Kretschmer, *Körp.Char.* 19.Aufl. (1948), Kap.15 „Konstitution und Leistung“ S.251-256. K.Thomas, „Gruppenarbeit und Konstitutionstypus“, *Z.Konst'lehre* 30 (1951), S.133-165. Neben den experimentalpsychologischen Forschungen sollten nun vor allem auch physiologische und biochemische die Typologie fundieren helfen (s. hier S.483, 511), und die diesbezüglichen Forschungsberichte tragen wesentlich zu der Umfangszunahme von Körperbau und Charakter bei: Das ursprünglich 6 Seiten umfassende 6.Kapitel „Drüsen und Eingeweide. Der Sexualtrieb“ hat 1951 mit dem neuen Titel „Vegetative und endokrine Funktionen. Stoffwechsel und körperliche Krankheitsneigungen“ einen Umfang von 37 Seiten (davon fast 2 Seiten Bibliographie); außerdem wird dem Buch in dieser 20.Auflage ein Kapitel „Konstitutionelle Entwicklungsphysiologie“ (S.261-287) neu hinzugefügt.

⁴⁸ E.Kretschmer, *Psychotherapeutische Studien* (1949), S.22.

⁴⁹ ibidem, S.18, 65.

⁵⁰ Curtius, *Individuum* (1959), S.29, 244, 248

⁵¹ cf. Koch, *Gesellschaft für Konstitutionsforschung*, S.212.

⁵² Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.580-581.

⁵³ Im Gesamtinhaltsverzeichnis des ersten Bandes der *Humangenetik* 1 (1964/65) ist in keinem Titel das Wort „Konstitution“ enthalten. Die in der Überschrift als „Vorwort“ bezeichnete Erklärung befindet sich auf einem nicht paginierten Blatt und wurde nicht von allen Bibliotheken mit eingebunden.

⁵⁴ Jaspers, *Psychopathologie* (1948), S.541-542 wenig gekürzt die alte Kritik, zit. S.543.

⁵⁵ K.Conrad, „Konstitution“, posthum erschienen in Gruhle/Jung/Mayer-Gross/Müller (Hg.) *Psychiatrie der Gegenwart*, Bd.1/Teilbd.1 (1967), S.71-151, zit. S.71. Dieses große Sammelwerk war als Nachfolger von Bumkes *Handbuch der Geisteskrankheiten* gedacht und von diesem noch mit konzipiert worden: „Vorwort für das Gesamtwerk“, ibidem, S.V-VIII.

⁵⁶ Rümke, „Kretschmer“ (1965), S.59.

⁵⁷ W.Schulte/R.Tölle, *Psychiatrie* (1971), S.173-174 Konstitution bei Schizophrenie sowie allgemeiner Bedeutungsverlust des Begriffs.

⁵⁸ E.Kretschmer, „Der Typus als erkenntnistheoretisches Problem“, in *Studium generale* 4 (1951), S.399-401. Die im selben Jahr erschienene 20.Auflage von Körperbau und Charakter enthält erstmals einen 3.Teil mit dem Titel „Theorie der Temperamente und Typen“, der 19 Seiten umfasst (S.331-349); er besteht aus dem bis dahin am Ende des 2.Teils positionierten Kapitel „Theorie der Temperamente“ und einem neuen Kapitel „Der Konstitutionstypus als naturwissenschaftliches und erkenntnistheoretisches Problem“ (S.339-349), in dem die Argumente des vorstehend zitierten Zeitschriftenbeitrags in größerer Ausführlichkeit dargelegt werden und zusätzlich auf bestimmte exemplarische Forschungsarbeiten verwiesen wird. Generell formuliert Kretschmer seine erkenntnistheoretisch-methodologische Selbstverortung in dieser Zeit noch emphatischer, wohl angetrieben durch entsprechende Kritik.

⁵⁹ H.J.Eysenck, „Ernst Kretschmer“, in *Brit.J.Psychol.* 55 (1964), S.249-251, zit. S.250: „relied essentially on insight“, und sogar hinsichtlich des Körpers „he was suspicious of any index calculated in terms of body measurements, although sometimes contemptuously permitting lesser mortals to use such crutches.“ C.P.Snow, *The Two Cultures and the Scientific Revolution* (1959). Grundsätzlich ähnliche Kritik und Anerkennung in Eysenck, „Cyclothymia and Schizothymia As a Dimension of Personality: I.Historical Review“, in *J.Personality* 19 (1950), S.123-152. - Eysenck (1916-1997) verließ Deutschland 1934, promovierte 1940 in London bei Burt, und war 1946-1983 Direktor der Psychologischen Abteilung des *Maudsley Hospital* 1946-1983, außerdem 1950-1954 Reader für Psychologie am *Institute of Psychiatry* (im Verbund der Universität zu London), 1955-1983 Professor: cf. W.S.Terry, „Eysenck, Hans Jurgen [sic]“, in Sheehy/Chapman/Conroy (Hg.), *Biogr.Dict.Psychol.* (1997), S.176-179.

⁶⁰ cf. Sheehy/Chapman/Conroy (Hg.), *Biogr.Dict.Psychol.*, S.104-106.

⁶¹ D.v.Zerssen, „Dimensionen der morphologischen Habitusvariationen und ihre biometrische Erfassung“, in *Z.Konst'lehre* 37 (1964), S.611-625, bes. S.611-612. Zerssen, geb. 1926, wurde 1966 in Heidelberg habilitiert, ging im selben Jahr nach München als Abteilungsleiter am Max-Planck-Institut für Psychiatrie (der früheren Kraepelin'schen DFA), wurde nach München umhabilitiert und 1972 zum apl.Prof. ernannt, war 1986-1991 am MPI Leiter der Psychiatrischen Evaluationsforschung; i.R. seit 1991: cf. *Kürschners*, 17.Ausg. (1996), Bd. *Medizin, Naturwissenschaften, Technik*, S.1588.

⁶² W.H.Sheldon, *Varieties of Delinquent Youth* (1949), S.XV.

⁶³ *ibidem*, S.16/Fig.1. Das Dreieck entspricht den schon oben genannten systembedingten Einschränkungen: Da jedes Individuum einen bestimmten Punkt im Dreiecksfeld erhält, können nicht alle Komponenten gleichermaßen maximal entwickelt sein und kann nur eine Kombination die harmonische sein. Darüberhinaus verfügt Sheldon, dass auf der Außenseite nicht durchweg der Maximalwert beider verbundenen Positionen gilt, sondern dass hier ein Ausgleich stattfindet, wobei auf halber Strecke beide den Wert 5 1/2 haben. So lässt Sheldon Konstitutionen mit zwei Minimalwerten zu, nicht aber mit zwei Maximalwerten.

⁶⁴ *ibidem*, S.51/Fig.3.

⁶⁵ *ibidem*, S.54-55, S.59/Fig.5., S.61.

⁶⁶ *ibidem*, S.87.

⁶⁷ *ibidem*, S.88.

⁶⁸ ibidem, S.64; stiller „humor“ wird unterschieden von der lauten Heiterkeit der „ordinary mentality“; als mögliche Bezeichnung für die menschliche Verwirklichung dieses Ideals, also das menschliche Gegenstück zu Zeus, führt er in einer Fußnote unter Bezug auf einen mit seinen Gedankengängen sympathisierenden Theologen den Namen „Maitreya“ ein, ohne zu erwähnen, dass dieser Name einer besonderen Variante des Buddhismus entstammt und dort den erwarteten heilbringenden Buddha bezeichnet: cf. G.Lanczkowski, *Geschichte der Religionen* (1972), S.67.

⁶⁹ W.H.Sheldon/N.D.C.Lewis/A.Tenney, „Psychotic Patterns and Physical Constitution. A Thirty Year Follow-Up of Thirty-Eight Hundred Psychiatric Patients in New York State“, in Sankar (Hg.), *Schizophrenia: Current Concepts and Research* (1969), S.838-912, Text bis S.874, danach Graphiken und Tabellen, Nolan und vaskuläre Strukturen S.840. Bemerkenswert ist, dass Sheldons Vortrag erzählend in erster Person Singular gehalten ist. Der als dritter Autor genannte Ashton Tenney war laut Carter/Heath, *Somatotyping*, S.14, ein Assistent von Lewis's Kollegen Nathan Kline am Rockland State Hospital.

⁷⁰ Bericht von Heath in Carter/Heath, *Somatotyping*, bes. S.8-14, 18.

E.Hartl/E.P.Monelly/R.D.Elderkin, *Physique and Delinquent Behavior* (1982), Danksagungen an Eugene McDermott, „founder of Biological Humanics Foundation of Dallas“ und Mrs.McDermott, „former president“ derselben Stiftung, Mary McDermott, gegenwärtige Präsidentin, und auf der Vorseite eine Widmung und Anerkennung vor allem an Dorothy I. Paschal (1905-1981), „former executive secretary“ des „Biological Humanics Centre“. Monelly ist dem Titelblatt zufolge Arzt an der Veterans Administration Outpatient Clinic in Boston, Elderkin dort Mitarbeiter am „Sheldon Research Project, Morgan Memorial“. Gottheit S.39-40.

⁷¹ G.Lindzey, „Behavior and Morphological Variables“, in Spuhler (Hg.), *Genetic Diversity and Human Behavior* (1967), S.227-240, Unterkapitel S.227-228.

⁷² Lindzey, „Behavior“, S.231.

⁷³ G.Murphy, *Personality: A Biosocial Approach to Origins and Structure* (1947), S.149-150. Murphy wurde 1952 Forschungsdirektor der Menninger-Stiftung für psychiatrische Forschung blieb in dieser Stellung bis 1967.- Ein Kritiker, auf den Eysenck bezug nimmt, ist Lloyd G.Humphreys, der die psycho-somatischen Korrelationen Sheldons als „basically defective“ abweist, weil sie auf den Urteilen ein und derselben Person beruhen: „Characteristics of Type Concepts with Special Reference to Sheldon's Typology“, in *Psychol.Bull.* 54 (1957), S.218-228, bes. S.222; Humphreys war britischer Luftwaffenpsychologe und zu der Zeit Gastprofessor an Cattells Institut. Ein entsprechende Kritik in der deutschen Literatur ist D.v.Zerssen, „Eine biometrische Überprüfung der Theorien von Sheldon über Zusammenhänge zwischen Körperbau und Temperament“, in *Z.experim.angew.Psychol.* 12 (1965), S.521-548, bes. S.534.

⁷⁴ Sheldons Vorgehen sei „too much of an art and too little of a science“, erklärt der Anthropologe W.W.Howells in dem von ihm herausgegebenen Organ des Fachverbands und geht selbst anthropometrisch und faktorenanalytisch vor in „A Factorial Study of Constitutional Type“, *Amer.J.Phys.Anthropol.* 10 (1952), S.91-118, bes. S.92-93. W.W.Howells, geb. 1908, war zu der Zeit Professor an der Universität von Wisconsin; er hatte 1934 bei Hooton promoviert (der das Sheldon'sche Projekt anfangs positiv beurteilt hatte: s. hier S.492); er war einer der entschiedensten Gegner der besonders von dem Hooton-Schüler und -Nachfolger Coon vertretenen neo-polyphyletischen These einer multiregionalen, mehrfachen Genese von Homo sapiens aus unterschiedlichen Populationen von Homo erectus; Howells wurde Coons Nachfolger an der Harvard-Universität und nahm leitende Funktionen in

verschiedenen Fachverbänden ein: cf. F.Spencer, „Howells, William White“, in idem (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.1, S.501-501. - Murphy sah zumindest in Sheldons Betonung der Quantifikation einen Fortschritt (*Personality*, S.149-150), doch erhob Humphreys auch hiergegen den Einwand: „there is no virtue in quantification if there is no justification for the variables measured“; er selbst arbeitet anthropometrisch-faktorenanalytisch („Characteristics“, S.219), ebenso wie einer der ersten Propagatoren dieser Methode: L.L.Thurstone, „Factor Analysis and Body Type“, in *Psychometrika* 11 (1946), S.15-12. Nachdem die Londoner Schule um Cyril Burt sich schon vor 1945 in dieser Weise mit dem Körperbau befasst hatte, meldet sich dessen damaliger Doktorand W.H.Hammond mit einem weiteren Beitrag und einer Sheldon-Kritik: „The Status of Physical Types“, in *Human Biol.* 29 (1957), S.223-241, als Sheldons „main defect“ die subjektive Bestimmung der Somatotypen S.229. Wie dieser geht den anthropometrisch-faktorenanalytischen Weg die zweite Londoner Schule: H.-J. Eysenck, „The Rees-Eysenck Body Index and Sheldon’s Somatotype System“, in *J.Mental Sci.* 105 (1959), S.1053-1058.

⁷⁵ Anthropometrische Umformulierungen des Sheldon’schen „somatotyping“ unter Beibehaltung der drei Komponenten bieten der britische Arzt R.W.Parnell, *Behavior and Physique: An Introduction to Practical and Applied Somatometry* (1958), bes. S.6-10, und Sheldons eigene Mitarbeiterin Barbara Heath nach ihrer ersten öffentlich geäußerten Kritik: „Need for modification of somatotype methodology“, in *American J.Physical Anthropology* 21 (1963), S.227-233, darin kritisiert die Annahmen gegenseitiger Abhängigkeit der Komponenten und lebenszeitlicher Stabilität, die bei Sheldon dem diagnostischen System immanent sind, sowie dessen nach oben begrenzte Skala. Danach in Zusammenarbeit mit dem neuseeländischen Sportpädagogen Lindzey Carter die „Heath-Carter-Methode“: B.Heath/J.E.L.Carter, „A comparison of somatotype methods“, *Am.J.Phys.Anthropol.* 24 (1966), S.87-99, und „A modified somatotype method“, *ibidem*, Bd.27 (1967), S.57-74.

⁷⁶ Als Leitlinien der drei Symposien stellt Josef Brozek als Mitherausgeber der Berichte vor (1) das Problem der Beschreibung des Körperbaus, (2) die Feststellung der bestimmenden Faktoren, und (3) die biologische und medizinische Bedeutung der Körperbauvarianten: Brozek, „Preface“, in idem (Hg.) *Human Body Composition: Approaches and Applications* (1965), S.V-VIII, bes. S.V; dieser Band enthält die Beiträge zum letzten der drei Symposia, das am 2. und 3.August 1963 in London stattfand. Das erste Symposium fand am 22. und 23. Januar 1959 in Natick (Massachusetts) statt und galt der ersten der drei genannten Hauptfragen; im Vorwort zit.: J.Brozek/A.Henschel (Hg.), *Techniques for Measuring Body Composition*, Washington 1961. Das Thema dieses Symposiums ist auf dem dritten und letzten nochmals vertreten durch einen Beitrag von R.W.Parnell, „Human Size, Shape, and Composition“, in Brozek (Hg.), *Composition*, S.61-72; darin wird Sheldon nicht mehr erwähnt.

⁷⁷ Soula, geb.1888, war Professor an der medizinischen Fakultät in Toulouse; er war dekorierter Widerstandskämpfer und trug den Titel eines Kommandeurs der Ehrenlegion: cf. *Who’s Who in France*, Bd.1955-1956 (1955), S.1528. - Piéron ist Autor des identitätsdefinierenden Beitrags zur Geschichte der Gesellschaft: „Vingt ans de biotypologie“, *Bull.Soc.Biotypol.* 13 (1952), S.1-5.

⁷⁸ Neuer Untertitel ab Heft 1 von Band 17 (1956). Zum neuen Titel: „Nouvelle présentation“, in *Rev.Soc.Biométrie Humaine* 1 (1966), S.1. Diese Entwicklung zog einige andere Gesellschaften mit sich: 1953 erfolgte der Beitritt der 1948 von dem Arzt Pierre Mabile gegründeten *Société de Morpho-Physiologie humaine*: P.R.Bize, „Histoire de la Société de Morpho-Physiologie humaine“, in *Bull.Soc.Biotypol.* 14 (1953), S.3-12; diesem Bericht zufolge war diese Gesellschaft zuvor mit einer *Société de Morphologie esthétique et plastique*

fusioniert; offenbar können sich die methodologisch nicht auf Quantifikation ausgerichteten Gesellschaften als eigenständige nicht halten und gehen in der biometrischen Richtung auf. Zur beigetretenen Gesellschaft für „Morpho-Physiologie“ gehörte Pierre Joannon, der in „Anthropologie différentielle et typologie“ (Bd.16/1955, S.1-9) versucht, Typologie als Programm der Synthese zu unterscheiden von „l'anthropographie“ als quantitativ-deskriptivem, was in der anschließenden Diskussion (S.8-9) von den zwei führenden Figuren Piéron und Laugier abgewiesen wird, da Statistik grundsätzlich immer zu fordern sei. Dies wird in den Veröffentlichungen hinsichtlich des nun ganz selten in einem Titel vorkommenden Typusbegriffs durchgesetzt; ein prägnantes Beispiel ist der Beitrag des amerikanischen Psychologen J.P.Guilford, „Description de la morphologie humaine: types, composantes et facteurs“, *Bull.Soc.Biotypol.* 18 (1957), S.88-105. - Reuchlin, geb.1920, hatte 1962 an der Sorbonne promoviert und war Professor für Differentielle Psychologie an der *Université René Descartes*: cf. Sheehy/Chapman/Conroy, *Dictionary*, S.475-476.

⁷⁹ cf. Ferembach, „France“, S.401: Schreider amtierte bis 1975. Während der deutschen Okkupation war er in der Résistance aktiv gewesen und hatte 1941-1946 in London französischsprachige Rundfunksendungen für den Auslandsdienst der BBC produziert.

⁸⁰ Mattes, „Psychologie“, S.201-205.

⁸¹ „A Note Concerning Editorial Reorientation“, in *J.Personality* 14 (1945), S.1-2.

⁸² Mattes, „Psychologie“, Professionalisierung S.217, Verunsicherungen S.219.

⁸³ A.Métraux, „Der Methodenstreit und die Amerikanisierung der Psychologie in der Bundesrepublik 1950-1970“, in Ash/Geuter (Hg.), *Geschichte* (1985), S.225-251, bes. S.236, 243-244; ebenfalls 1957 erschien in großer Auflage im Fischer-Taschenbuchverlag das von Hofstätter herausgegebene Lexikon der Psychologie, das als solche durchweg eine objektivistische, quantifizierende und anwendungsorientierte Verhaltenswissenschaft vorstellte. Hofstätter war 1949 Research Associate am *Massachusetts Institute of Technology*, 1951 Ass.Prof. an der *Catholic University* in Washington D.C., 1956 o.Prof. für Sozialpsychologie an der Hochschule für Sozialwissenschaften in Wilhelmshaven, 1959 o.Prof. für Psychologie an der Hamburger Universität bis zur Emeritierung 1978: cf. Geuter, *Professionalisierung*, S.572. Wellek wurde 1946 o.Prof. in Mainz: cf. Geuter, *Daten*, S.240-241.

⁸⁴ Métraux, „Amerikanisierung“, S.227.

⁸⁵ P.Mattes, „Die Psychologiekritik der Studentenbewegung“, in Ash/Geuter (Hg.), *Geschichte* (1985), S.286-313.

⁸⁶ Métraux, „Amerikanisierung“, S.240, 242.

⁸⁷ J.C.Brengelmann, „Kretschmer's [sic] zylothymen und schizothymen Typus im Bereich der normalen Persönlichkeit“, in *Psychol.Rundschau* 3 (1952), S.31-38.

⁸⁸ C.Schick, „Zur Methodik der biologischen Typenforschung“, *ibidem*, S.39-41.

⁸⁹ Brengelmann, „Zur Methodik der Identifikation Psychologischer [sic] Typen“, *ibidem*, S.127-132, zit. S.132.

⁹⁰ Schick, „Prinzipien der Typenforschung“, *ibidem*, S.133-139, zit. S.133.

⁹¹ Brengelmann, „Spaltungsfähigkeit als Persönlichkeitsmerkmal“, in *Z.experim.angew.Psychol.* 2 (1954), S.455-494. R.W.Payne, „Experimentelle Untersuchungen zum Spaltungsbegriff von Kretschmer“, *ibidem*, Bd.3 (1955), S.65-97, bes. S.74.

⁹² Schick, „Die axiomatischen Systeme von Kretschmer und Eysenck“, *ibidem*, Bd.2 (1954), S.552-574, zit. S.552.

⁹³ *ibidem*, S.553.

⁹⁴ cf. Métraux, „Amerikanisierung“, S.242-243 zur entsprechenden Kritik durch Wolfgang Metzger 1956, dem in Deutschland verbliebenen Vertreter der Berliner Schule der Gestaltpsychologie. Fast gleichzeitig gleichlautend äußert sich Lancelot Hogben, der als Propagator mathematischer Arbeitsweisen maßgeblich dazu beigetragen hatte, diese in einem bisher fremden Arbeitsbereich - hier: der Biologie - durchzusetzen, in seinem 1957 erstmals erschienenen Buch *Statistical Theory: The Relationship of Probability, Credibility and Error*, 2.Aufl.(1968), Kap.11 „The Impasse of Factor Analysis“ S.257-275; die hierin erörterte Frage nach der Entscheidungskraft eines Ergebnisses von hoher statistischer Signifikanz, das eine ansonsten wenig plausibel erscheinende Hypothese bestätigt, wird in den späten 60er Jahren in zwei vielbeachteten Beiträgen erörtert von Paul E. Meehl, „Theory-Testing in Psychology and Physics: A Methodological Paradox“, in *Philosophy of Science* 34 (1967), S.103-115, und von David T. Lykken, „Statistical Significance in Psychological Research“, in *Psychol.Bull.* 70 (1968), S.151-159.

⁹⁵ Stern, *Differentielle Psychologie* (1911), S.286.

⁹⁶ Ebenso war Schick zwar der einzige Autor des Kretschmer'schen Arbeitskreises, der die Daten einer Faktorenanalyse veröffentlichte, doch hatte er diese auf ein typologisch vorausgelesenes Kollektiv angewandt, um die Typen in Faktoren zu übersetzen: „Zur Faktorenanalyse der Konstitutionstypen“, in *Z.Konst'lehre* 32 (1953), S.1-31; zweckfremde Anwendung kritisiert Zerssen, „Dimensionen“ (1964), S.611-612. Die Feststellung einer zweckwidrigen Anwendung und der hier aufkommende Verdacht eines fundamentalen technischen Missverständnisses sind selbstverständlich unabhängig von der Frage nach dem wissenschaftlichen Wert der heute in der Persönlichkeitsforschung eher seltenen Faktorenanalyse; sie wird im Rückblick als zeitweise überschätztes, mehr oder weniger irreparabel problembeladenes Verfahren vorgestellt in P.Schönemann/I.Borg, „Von der Faktorenanalyse zu den Strukturgleichungsmodellen“, in Erdfelder/Mansfeld/Meiser/Rudinger (Hg.), *Handbuch Quantitative Methoden* (1996), S.241-252.

⁹⁷ Schick, „Systeme“ (1954), S.558.

⁹⁸ Strunz, „Problem“, S.155. Gottschaldt/Lersch/Sander/Thomae (Hg.), *Handbuch der Psychologie*, 12 Bände (1959-1972).

⁹⁹ der wiederum weitere Ebenen mit jeweils minder stabilen Eigenschaften nachgeordnet sind: Eysenck, *Dimensions* (1947), Aufbau S.28-31 (Graphik S.29), Introversion-Extraversion S.51-61; idem „The Organization of Personality“, *J.Personality* 20 (1952), S.101-117; als traits direkt unterhalb der typologischen Ebene: Beharrlichkeit, Rigidität, Unausgewogenheit der autonomen Regulationen, Genauigkeit, Reizbarkeit.

¹⁰⁰ Eysenck, *Dimensions*, S.37-51.

¹⁰¹ J.A.Gray (Hg.), *Pavlov's Typology: Recent Theoretical and Experimental Developments from the Laboratory of B.M.Teplov* (1964), von Eysencks Mitarbeiter Gray übersetzte Schriften aus Teplovs Forschergruppe am Institut für Psychologie in Moskau, dazu eigene Beiträge, mit Gesamteinleitung von Eysenck; darin B.M.Teplov, „Problems in the Study of General Types of Higher Nervous Activity in Man and Animals“, S.3-153: Die angeborenen „dispositions“, die der Persönlichkeit zugrunde liegen, „can be defined unambiguously in physiological terms (by the strength, equilibrium and mobility of the nervous process), although they are always ambiguous in so far as their relation to the psychological processes is concerned“ (S.47). Dazu betont Gray im Beitrag „Strength of the Nervous System as a Dimension of Personality in Man“ (S.157-287), das Konzept der Stärke des Nervensystems eigne sich für die dimensionale Auffassung nach Eysenck, die hier vom System abgegrenzter Typen unterschieden wird (S.163). In seinem weiteren Beitrag „Strength of the Nervous

System and Levels of Arousal: A Reinterpretation“ (S.289-364) erklärt Gray, das Konzept sei zu reinterpretieren nach Magoun und Hebb, die im Lichte neuer Erkenntnisse der Neurowissenschaft bezüglich des „[ascending] reticular activating system“ (ARAS) unterschieden zwischen den richtunggebenden Funktionen und den intensitätsbestimmenden, d.h. das Niveau des „arousal“ bestimmenden (S.290-291).

¹⁰² Eysenck, *Dimensions* (1948), Graphik S.34: Horizontale Achse polarisiert nach „dysthymics“ und „hysteric“; danach eine Beziehung zu Intro- und Extraversion angenommen (51-61); Eysenck, *The Biological Basis of Personality* (1967).

¹⁰³ H.-J.Eysenck, *The Scientific Study of Personality* (1952), Kap.6 „The Psychotic Dimension“ S.199-235; idem, „Cyclothymia and Schizothymia As a Dimension of Personality: II.Experimental“, *J.Personality*, 20 (1952), S.345-384; idem, *Probleme der diagnostischen Untersuchung und Demonstration des Charakter- und Interpretationstests (Eine experimentelle Untersuchung neurotischer und psychotischer Versuchsgruppen)* (1954), Separatdruck aus *Z.exp.angew.Psychol.* (1954), S.15, 23.

¹⁰⁴ H.-J.Eysenck, „Classification and the Problem of Diagnosis“, in idem (Hg.), *Handbook of Abnormal Psychology - An Experimental Approach* (1960), Kap.1 (S.1-31); S.2 zum Scheitern der Psychiatrie in dem Bestreben, eine Nosologie zu etablieren, und den niedrigen Korrelationen der ein und demselben Patienten durch verschiedene Psychiater gestellten Diagnosen; S.3 über Mangel an wissenschaftlicher Fundierung der Psychiatrie als Fach: Ihr Name „does not denote any meaningful grouping of problems or subjects of study“; S.9-10 gegen Krankheitseinheiten im Verhaltensbereich, für das Konzept der „dimensions of personality“.

¹⁰⁵ Conrad, *Konstitutionstypus* (1963), nach dem Tod des Autors (1961) erschienen.

¹⁰⁶ Conrad, „Konstitution“ (1967), S.104, wiederholt sein System der Wuchstendenzen S.104-109.

¹⁰⁷ Das Arrangement im Dreieck und die damit implizierte gegenseitige Abhängigkeit bezweifelt Howells, „Factorial Study“ (1952), S.92-93. Humphreys zeigt in „Characteristics“ (1957) per Faktorenanalyse, dass die Sheldon'schen somatologischen Merkmale mit zwei nicht korrelierten Variablen statt mit drei korrelierten zu erfassen seien (S.219); ebenso Eysenck, „Body Index“ (1959), S.1053. Zerssen erklärt in „Dimensionen“ (1964) grundsätzlich, die Zahl der Extremvarianten müsse durch 2 teilbar sein wegen der „Bipolarität biologischer Variationen“; Typensysteme mit ungerader Zahl seien „von vornherein darauf verdächtig, pathologische Varianten zu enthalten oder einen normalen Typ (als Gegentyp des anderen) zu unterschlagen“, was für Kretschmer ebenso wie für Sheldon gelte (S.623); Kretschmers Athletiker sei faktoriell nicht einheitlich fassbar, variere unabhängig von leptosom-pyknischer Dimension der Proportionen, welche als eine solche „isoliert und biometrisch befriedigend charakterisiert worden“ sei (S.614-615); Sheldons Somatotonie und Viscerotonie schließt Zerssen zusammen, identifiziert das Resultat als Extraversion, und demgegenüber die Cerebrotonie als Introversion, in „Überprüfung“ (1965), S.535-536.

¹⁰⁸ Conrad, „Konstitution“ (1967), „konservativ“ und „propulsiv“ S.115, zit. S.118.

¹⁰⁹ Conrad, *Konstitutionstypus* (1963), wg. Kretschmer Vorwort zur 2.Auflage, S.V-VI, wg. Jaspers S.221; idem, „Konstitution“ (1967), S.118.

¹¹⁰ Jaspers, *Psychopathologie* (1948), S.550-558. Kretschmer kommentiert in *Körp.Char.*, 21./22.Aufl. (1954), S.261-263, die Conrad'sche entwicklungsbiologische Umformulierung, der „wohl sicher ein richtiger Kern“ innewohne, die aber grob vereinfache und in vielen Einzelheiten falsch sei; Kritik übt Kretschmer vor allem an der Gleichung von pyknischem Habitus und relativem Infantilismus.

¹¹¹ Howells, „Factorial Study“ (1952), Frage nach dem Wesen der drei Sheldon'schen Komponenten S.92-93; Parnell, *Behavior* (1958), S.5; Eysenck, „Body Index“ (1959), S.1057. Hammond ersetzt in „Status“ (1957) Sheldons drei Komponenten durch die rein anthropometrisch bestimmten Kriterien von Muskelmasse, Fettmasse und Körperlänge, wobei letzteres Kriterium die anscheinend besonders problematische Idee der Ektomorphie ersetzt (S.230); diese unterzieht Zerssen einer besonderen Kritik in „Dimensionen“, S.615-618: Ektomorphie wäre Nervenmasse, die jedoch durch „hohe interindividuelle Konstanz“ ausgezeichnet und daher anders als Muskel- und Fettmasse kein legitimes Kriterium sei.

¹¹² Einschränkung auf vorordnende Funktion bei Curtius, *Individuum* (1959), S.12-17; Murphy, *Personality*, S.757; Hammond, „Status“ (1957), S.238-239. Die Abkehr von der umfassenden Systematik geht auch einher mit der Beschränkung auf die Konstitutionspathologie: cf. Zerssen, „Konstitutionstypologische Forschung“ (1977), Abschnitt 4 „Konstitutionspathologie“ (S.627-630); danach erscheinen hier als große, aufeinander bezogene biologische Typen nur noch die Geschlechter (S.642-664), zumal anschließend die der Rasseanthropologie wegen der als fast unüberwindlich vorgestellten Schwierigkeit der Trennung von Erbanlage und Milieu als nicht hinreichend begründbar kritisiert werden (S.664); der kritischen Grundtendenz gegenüber der großen Systematik entspricht auch der von demselben Autor verfasste Beitrag „Konstitution“ in Müller (Hg.), *Lexikon der Psychiatrie* (1986), S.402-405. - Als Beispiel eines pragmatisch-deskriptiven Typisierens im Rahmen einer bestimmten, speziellen Fragestellung cf. V.Pudel/T.Ellrott, „Ernährungsverhalten in Deutschland“, in *Der Internist* 36 (1995), S.1032-1039, bes. S.1037: „preisbewußte Eßpraktiker“ (20%), „Vollwertprofi“ (30%), „moderner Gourmet“ (25%) und „ständig Diätbewußter“.

¹¹³ cf. T.H.Leahy, *A history of psychology* (1980), Kap.11 „Neobehaviorism“ (S.302-325), bes.S.312 zum Ende des „heroic age of system building“.

¹¹⁴ Beispiele: die Habilitationsschrift von Nicole Klutky, *Das visköse Temperament: Psychodiagnostische und dimensionsanalytische Untersuchungen zu einem begrifflich und theoretisch vernachlässigten Persönlichkeitsaspekt* (1994), nicht berücksichtigt die Körperbaubeziehung und die pathologischen Korrelate (S.7, 11). D.Lester/C.Dunn, „A Test of Sheldon's Theory of Personality in Ferrets“, in *Perceptual and Motor Skills* 69 (1989), S.962 (eine Seite); zur Überprüfung der „genetic explanation“ der Körperbau-Persönlichkeits-Beziehung nach Sheldon an 28 Frettchen werden die Antworten ihre Halter auf einem Persönlichkeitsfragebogen (furchtsam oder angriffslustig und weitere Kriterien benotet von 1 bis 5) korreliert mit dem Grad der Ektomorphie (metrisch nach Parnell) - also mit nur einer Dimension.

¹¹⁵ M.H.Marx/W.A.Hillix, *Systems and Theories in Psychology*, 3.Aufl. (1979), S.376: Sheldon habe im Unterschied zu Kretschmer erkannt, dass jedes Individuum immer nur zu einem gewissen Ausmaß einen Typus repräsentiert, immer eine Mischung sei. J.Nash, *Developmental Psychology: A Psychobiological Approach* (1970), S.85-88: Kretschmer habe zwei Typen, den schizothymen und den zylothymen, deren erstem zwei Untertypen angegliedert sei: der athletische und der dysplastische; Sheldon hier als nichttypologischer, quantifizierender Fortschritt - wird hier aber nicht weiter verfolgt. - Die schon in der Einleitung vielfach nachgewiesene Vorstellung einer vierfachen Typologie wird vermengt mit den Reaktionstypen aus Kretschmers Habilitationsschrift über den „sensitiven Beziehungswahn“ (1918) in T.Millon, *Disorders of Personality* (1981), S.34-35; wg. Sheldon S.35-36.

¹¹⁶ Eysenck, „Ernst Kretschmer“ (1964), S.250: „has nothing to do with the typical American textbook simplification which represents types as being 'either/or' principles of classification.“ Genau dies behauptet 20 Jahre später Norman Endler und nennt Kretschmer als

Repräsentanten der obsoleten Typologie, die stets ein „categorical“ Modell sei und eine entweder-oder Entscheidung erzwingen: „Interactionism“, in N.S.Endler/J.McV.Hunt, *Personality and the Behavioral Disorders*, 2.Aufl. (1984), Bd.1, Kap.6 (S.183-217), hierzu S.183.

¹¹⁷ E.W.Caspari, „Behavioral Consequences of Genetic Differences in Man: A Summary“, in Spuhler (Hg.), *Genetic Diversity*, S.269-278, zit. S.270: rekapituliert das Scheitern des typologischen Ansatzes, der eine „temptation“ bleibe. Ebenso äußert sich hier der Populationsgenetiker Theodosius Dobzhansky, der ebenfalls Sheldon in diesem Sinne erwähnt: „On Types, Genotypes, and the Genetic Diversity in Populations“, *ibidem*, S.1-18,

¹¹⁸ E.Mayr, „Typological versus Population Thinking“ (1959), in *idem*, *Evolution and the Diversity of Life* (1979), Kap.3 (S.26-29), bes. S.27. Hinzuzufügen ist, dass bis heute die Definition der übergeordneten Kategorie der Spezies kontrovers diskutiert wird: cf. M.Mahner, „What is a Species? A Contribution to the Never Ending Species Debate in Biology“, in *J.General Philosophy of Science* 24 (1993), S.103-126.

¹¹⁹ Dobzhansky, „Types“, S.2. Der Herausgeber des Sammelbandes mit diesen Symposiumsbeiträgen war ein Schüler Hootons (bei dem er 1946 promoviert hatte) und betrieb als einer der ersten Anthropologen die populationsgenetische Umorientierung des Fachs, „long before this became fashionable“: W.J.Schull, „Spuhler, J(ames) N(norman)“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.2, S.990-992, zit.S.991.

¹²⁰ I.Schwidetzky, *Menschenbild* (1959), Auge S.73, Systemrasse S.131, „Rassenseelen“ S.143,145: diese seien vor allem ein technisches Problem, da die Isolierung von Merkmalen hier schwieriger sei als die physischer „Erbkomponenten“.

¹²¹ Mayr, „Typological“, S.28.

¹²² Barkan, *Retreat*, S.XI.

¹²³ so den Genetiker Oscar Riddle, der in der Einleitung zu seinem 1947 erschienenen Bericht über seine 1921 begonnene selektive Zucht von Ringeltauben am Institut für Genetik der *Carnegie Institution of Washington* in Cold Spring Harbor die Relevanz seiner Forschung für die vernünftige Gestaltung der Sozialpolitik betont: *Endocrines and Constitution in Doves and Pigeons* (1947), S.III; im Hinblick auf seine Bevorzugung der Schilddrüsenfunktion als Selektionskriterium (S.73) stellt er fest, dass es sich hierbei auch um ein menschliches Rassemerkmal handele (S.183); seine Taubenpopulation sei „apparently quite comparable in mongrelization and diversity of thyroids to the human population of an American city“ (S.52). Danach aber - und dies ist besonders bemerkenswert - unterbleibt jede konkrete Ausführung des Arguments im Hinblick etwa auf Intelligenz oder sonstige menschliche Eigenschaften: Erst auf der letzten Seite wird der Gedankengang wieder aufgenommen mit der einfachen Feststellung, die Arbeit biete „direct experimental support“ für die Auffassung, dass menschliche wie tierische Varianten endokrin bestimmt seien, woraus zu folgern sei [!] die Rangordnung der menschlichen Gesellschaft auch biologisch bestimmt sei, was „important implications for the social sciences and for educational programs“ habe; die Institutionen und die Weltanschauung hätten dem Fakt Rechnung zu tragen, dass „all men are created biologically unequal.“ (S.306) Gerade das Fehlen jedes konkreten Arguments macht den öffentlichen Rang dieser Debatte deutlich und gibt einen Eindruck von einem Rechtfertigungsdruck, der auf der nativistischen Position lastete.

¹²⁴ Schwidetzky, „Geschichte“ (1988), S.99. Schwidetzky wiederholte in *Menschenbild* (1959) das Konzept einer rassegeschichtlichen „Verdrängung der Primitiven“ am Beispiel der zuunterst angeordneten Australier ohne explizite Festlegung auf die biologische

Primitivismusthese, die vom Kontext her aber die einzig einleuchtende wäre und auch nicht dementiert wird (S.186, 188).

¹²⁵ cf. Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.602-622; außerdem Barkan, *retreat*, der dem Zeitrahmen seiner Arbeit entsprechend diesen Vorgang jedoch nur kurz in einem Epilog anspricht (S.341-346). Der britische, später US-amerikanische Anthropologe Ashley Montagu, geb.1905, studierte 1922-1925 am *University College London*, wurde in Anthropologie ausgebildet von den traditionalistischen Rassesystematikern Grafton Elliot Smith und Arthur Keith, ging zu weiteren Studien 1930 in die USA zu Boas, bei dem er 1937 als einer von sehr wenigen von dessen Schülern mit einer Dissertation zu einem Thema der physischen Anthropologie promovierte; er wurde 1940 US-Bürger und war 1949-1955 Professor und Direktor des Anthropologischen Instituts der *Rutgers University*; nachdem ihm die finanzielle Ausstattung des Instituts nicht genügte, trat er von diesem Amt zurück und wurde ein erfolgreicher freier Autor anthropologischer Werke und Gastprofessor an verschiedenen Universitäten (darunter Harvard und Princeton): cf. C.L.Brace, „Montagu, Ashley“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.2, S.683-685.

¹²⁶ B.Kaplan/E.Richards/G.W.Lasker, „A seminar in physical anthropology“, in *Yearbook of Physical Anthropology - 1945* (1946), S.5-11; Veranstalter war wiederum die *Wenner-Gren-Foundation*, Organisator war Washburn, das einleitende kritische Referat hielten Birdsell und Newman. Angaben nach Lasker, *Physical Anthropology* (1973), S.354. Alle genannten Anthropologen hatten bei Hooton promoviert: Washburn 1940, Newman 1941, Birdsell 1942, Lasker 1945: cf. Giles, „Hooton“, S.500. Lasker (geb. 1912), der mehreren Fachverbänden vorstand, gründete 1945 das *Yearbook* und initiierte 1953 eine neue Folge der von dem Biometriker Raymond Pearl gegründeten Zeitschrift *Human Biology*, als deren Herausgeber er bis 1987 fungierte: cf. B.Bogin, „Lasker, Gabriel Ward“, in Spencer (Hg.), *Hist.Phys.Anthropol.* (1997), Bd.1, S.607.

¹²⁷ F.S.Hulse, „Race as an evolutionary episode“, in *American Anthropologist* 64 (1962), S.929-945. S.M.Garn, *Human Races*, 2.Aufl. (1965), stellt 32 amerikanische Rassen auf, von denen vier nur einige Generationen alt sind: „North American Colored“, „South American Colored“, „Ladino“, „Neo-Hawaiian“. Eine ähnlich vielgliedrige Ordnung unter Einschluss geographischer und ethnischer Kriterien bot der Hooton-Nachfolger Carleton Coon in *The Living Races of Man* (1966), Unterkapitel „Naming the Races of Man“ S.6-7. - Auch diese Anthropologen hatten alle bei Hooton promoviert: Coon 1928 (s. hier S.407), Hulse 1934, Garn 1948: cf. Giles, „Hooton“, S.500.

¹²⁸ System und Jahr: Lutheran 1945, Kell-Cellano 1946, Lewis 1946, Duffy 1950, Kidd 1951, Diego 1955, Auberger 1961, Xg 1962, Sciana 1962, Dombrock 1965; cf. Lasker, *Anthropology*, S.62, 64-66. Der entschiedenste Fürsprecher einer serologischen Systematik war William C. Boyd, *Genetics and the Races of Man* (1950); idem, „Modern ideas on race in the light of our knowledge of blood groups and other characters with known mode of inheritance“, in Leone (Hg.), *Taxonomic Biochemistry and Serology* (1964), S.119-169. Die serologischen Verteilungsmuster stehen auch im Vordergrund in dem Beitrag des Tübinger Ordinarius für Anthropologie und Humangenetik Horst Ritter, „Was sind Rassen? Der Entwurf einer modernen Rassenkunde“, in Autrum/Wolf (Hg.), *Humanbiologie* (1973), S.75-85, wo aber nach einleitender Darlegung der relativistischen Position eine Feingliederung gar nicht versucht wird.

¹²⁹ Brace, „Roots“, S.21; außerdem F.S.Hulse, „The old physical anthropology“, in *American J. Physical Anthropology* 56 (1981), S.334-346. Kennzeichnend ist, dass Lasker in seinem 1973 erschienen Lehrbuch *Anthropology* das Kapitel über Rasse an das Ende stellt (Kap.21, danach nur noch Kap.22 über „Physical Anthropology and the Future“) und darin

hauptsächlich darlegt, weshalb der substantivische Gebrauch des Begriffs wissenschaftlich irreführend sei.

¹³⁰ Brace, „Roots“, S.24: „In time, we can acquire gene frequency and trait manifestation data for the whole world.“ Das Tempo konnte Brace 1982 noch nicht ahnen: Im folgenden Jahr hatte Kary Mullis die Idee, aus der das Verfahren der Polymerase-Kettenreaktion (PCR) hervorging, das die Vervielfältigung eines DNS-Fragments und damit dessen effiziente Weiterbehandlung im Labor ermöglicht; durch den Einsatz dieses Verfahrens ab Mitte der 80er Jahre nahmen die Gentechnologie und das Human-Genom-Projekt der vollständigen Kartierung aller menschlichen Gene ab den späten 80er Jahren einen enormen Aufschwung; die Zeitschrift *Science* ernannte die Polymerase 1989 zum „molecule of the year“, und Mullis erhielt für seine Leistung 1993 den Nobelpreis für Chemie (der zugleich weiteren Wissenschaftlern verliehen wurde): cf. P. Rabinow, *Making PCR: A Story of Biotechnology* (1996), zum zeitl. Ablauf bes. S.5.

¹³¹ L.L.Cavalli-Sforza/P.Menozzi/A.Piazza, *The History and Geography of Human Genes* (1994), Unterkapitel 1.6.

¹³² Sheldons starke Korrelationen wurden nie repliziert, heißt es in K.A.Schneewind, *Persönlichkeitstheorien* (1982), S.131, und R.Stagner, „Trait Psychology“, in Endler/Hunt, *Personality* (1984), Bd.1, Kap.1 (S.3-38), S.3-4. Zerssen erklärte in „Überprüfung“ (1965) gleich einleitend, die psycho-somatischen Korrelationen Sheldons seien verdächtig hoch (S.521). Marx/Hillix, *Systems*, S.378: von Sheldons System seien nur interessante Fußnoten geblieben, „surprising minor relationships between physique and temperament“, wie die etwas häufigere Mesomorphie männlicher jugendlicher Delinquenten. - Wg. Kretschmer: Abschwächung der Beziehungen sowohl von Körperbau und Psychose als auch von Psychose und spezifischem prämorbidem Charakter mitgeteilt in Schulte/Tölle, *Psychiatrie* (1971), S.173-174, 216-217; ebenso Gerd Huber, *Psychiatrie*, 2.Aufl. (1976), S.121-123, 182-183.

¹³³ Schulte/Tölle, *Psychiatrie*, S.216-217. Huber, *Psychiatrie*, S.121 an „Zyklothymie“ erkrankte [zu dieser Terminologie s. hier anschließend] zu 40 bis 70% von pyknischem Habitus (Tendenz bei bipolaren Fällen stärker als bei unipolaren), S.182-183 schwächere Habitus-Korrelation bei Schizophrenie; zustimmend referiert die prognostisch günstige Bedeutung pyknischen Körperbaus nach Mauz. Einen abweichenden Befund meldet Zerssen, „Comparative Studies in the Psychomorphological Constitution of Schizophrenics and Other Groups: A Survey“, in Sankar (Hg.), *Schizophrenia* (1969), S.913-925, bes. S.916: der somatologische Vergleich zweier Gruppen von manisch-depressiv beziehungsweise schizophren erkrankten Patienten, bereinigt nach Geschlecht, Alter und Intelligenz, habe keine Unterschiede ergeben. Englischsprachige Beiträge: Parnell spricht in *Behavior* (1958) von einem unspezifischen „handicap of too little fat“ im Zusammenhang mit Geisteskrankheit (S.75), dazu weitere kleinere Korrelationen S.105; solche auch bei Charles Watson, der (somatologisch nach Parnell verfahren) als stärksten Befund meldet, dass Endomorphie der besonders eklatanten Manifestation von Schizophrenie entgegenstehe: „Psychopathological Correlates of Anthropometric Types in Male Schizophrenics“, in *J.Clinical Psychology* 28 (1972), S.474-478. Ein speziellerer Zusammenhang wurde zuvor ermittelt von T.V.Moore/E.H.Hsü, „Factorial Analysis of Anthropological Measurements in Psychotic Patients“, in *Human Biology* 18 (1946), S.133-157: im Hinblick auf eine ganze Reihe von Merkmalen bildeten paranoide und nichtparanoide Patienten getrennte Gruppen (S.155).

¹³⁴ Verhältnis zum Vorgänger: W.Schulte, „Ernst Kretschmer - Werk und Persönlichkeit in ihren Auswirkungen auf die Klinik“, in *Z.Psychotherapie med.Psychol.* 15 (1965), S.65-72. Tölle, Vorwort zu der von ihm herausgegebenen und an der Universität Münster produzierten Sammlung F.Mauz, *Psychiatrische Schriften* (1985), Typoskript (ohne ISBN), Vorwort ohne

Seitenzahl: darin Mauz nur lobend gewürdigt, kein Wort zur NS-Zeit. Schulte/Tölle, *Psychiatrie*, Definition unter Verweis auf Schneider S.204. Danach überrascht nicht der entsprechende Gebrauch bei dem der Heidelberger Schule zugehörigen Huber, *Psychiatrie*, S.121, sowie dessen Feststellung, die allgemeine Übergangsthese werde heute „überwiegend bezweifelt“. Der Amsterdamer Ordinarius Rümke erklärt in seinem Nachruf auf Kretschmer, in dem er dessen multidimensionale Konzeption besonders würdigt, dieser habe das Verständnis der Schizophrenie wenig befördert: „Kretschmer“ (1965), S.57.

¹³⁵ Schulte/Tölle, *Psychiatrie* (1971), S.173-174. Conrad, *Konstitutionstypus* (1963), S.213 zur von Kretschmer entdeckten Beziehung von Habitus und Temperament beim Pykniker: „Weder praktisch-therapeutisch noch diagnostisch noch auch theoretisch-wissenschaftlich macht man irgendeinen Gebrauch von ihr, bzw. kann man bei bestem Willen auch nicht von ihr machen.“ Wg. Sheldon cf. Sir Denis Hill, „The Origins of Clinical Measurement in Psychiatry“, in *Proceedings of the Royal Society of Medicine* 59 (1966), S.1025-1030: Versuche einer Anwendung auf „clinical psychiatric problems“ seien vergeblich gewesen; der ganze Ansatz „has proved disappointing“ (S.1026).

¹³⁶ was Kretschmer gewusst habe und „wohl ein wenig verbittert darüber war“, vermutet Rümke in „Kretschmer“, S.53; Rümke war kein Schüler Kretschmers, diesem Nachruf zufolge aber ein erklärter Anhänger von dessen multidimensionalem Ansatz, der die Konstitutionslehre nicht rundum ablehnte; weiter unten äußert er sich jedoch kritisch mit der Feststellung, dass die Typologie in der Praxis bei der Bewertung der einzelnen Fälle eher hinderlich sei (S.57). In demselben, mit Nachrufen gefüllten Band 15 der *Zeitschrift für Psychotherapie und medizinische Psychologie* (1965) äußern entsprechende Vergleichsurteile Kretschmers prominente Schüler Mauz („Kretschmer“, S.63-64) und Winkler („Kretschmer“, S.78) sowie sein Amtsnachfolger Schulte („Kretschmer“, S.68).

¹³⁷ I.I.Gottesman/J.Shields, *Schizophrenia and Genetics: A Twin Study Vantage Point* (1972), S.19 Rüdin als Pionier anerkannt, als Autor der ersten systematischen Studie gemäß Mendel'scher Erbgelgen, S.26-27 Luxenburger, S.27-28 Kallmann (Zwillingsstudie 1946). Danach die „Landmark“-Studie von E.Torrey/E.Taylor/A.Bowler/I.Gottesman, *Schizophrenia and Manic-Depressive Disorder* (1994).

¹³⁸ Standardlehrwerk ist das 1997 in dritter Auflage vorliegende Buch *Behavioral Genetics* von Robert Plomin, 3.Aufl. mit J.C. De Fries, G.E. McClearn und M.Rutter, darin Kap.10 „Psychopathology“. Ein Beispiel für die psychiatrische Vererbungsforschung auf molekularer Ebene ist R.Freedman et al., „Linkage of a neurophysiological deficit in schizophrenics to a chromosome 15 locus“, in *Proceedings of the National Academy of Sciences* 94 (1997), S.587-592: (1) Bei Schizophrenen und ihren Verwandten ist ein geringeres akustisch evoziertes Potential P50 festgestellt worden; (2) verschiedene Forschungen (bei Mensch und Tier) weisen darauf hin, dass diesem physiologischen Defekt eine geringere Funktionstüchtigkeit eines bestimmten cholinergen Rezeptors (des alpha 7 - Nicotinrezeptors) zugrunde liegen könnte; (3) am Genlocus besagten Rezeptors (Chromosom 15 q 13-14) wurde nun - so das hier gemeldete Forschungsergebnis -ein Dinucleotid-Polymorphismus festgestellt; (4) Relevanz: Aufmerksamkeit wird durch cholinerge Bahnen gesteuert; bei Schizophrenen wurde ein Aufmerksamkeitsdefizit festgestellt, eine Schwäche bei der Input-Selektion (Unterscheidung von relevanten und irrelevanten Informationen); Schizophrene sind sehr oft sehr starke Raucher, führen sich damit die aufmerksamkeitsfördernde Substanz Nikotin zu, was bislang nicht in Verbindung gebracht worden sei mit einem Defekt des entsprechenden Rezeptors. - Diese Forschungsrichtung ist in prägnanter Weise bezeichnet mit dem Titel der seit Mitte der 90er Jahre erscheinenden Zeitschrift *Molecular Psychiatry*.

¹³⁹ Eine große Sammlung zur Repräsentation der Gene gegenüber der breiteren Öffentlichkeit bieten Dorothy Nelkin und Susan Lindee mit *The DNA-Mystique: The Gene as a Cultural Icon* (1995). Besonders beachtet wurden in der Öffentlichkeit die Mitteilungen über spezifische Gene der Kriminalität und Homosexualität, durch die vor allem der Verhaltensgenetiker Dean Hamer bekannt wurde: cf. K.Schmidt, „It was my genes, guv“, in *New Scientist* 2107 (08.11.1997), S.46-50.

¹⁴⁰ hierzu die letzten beiden Abschnitte in Weingart/Kroll/Bayertz, *Rasse*, S.673-684.

¹⁴¹ Howells, „Factorial Study“ (1952), S.92-93 (wg. Howells s. hier S.553); Murphy, *Personality* (1947), S.150. Lindzey bezeichnet in dem 1964 gehaltenen Kongressreferat „Behavior“ im Abschnitt „Mechanisms Mediating a Hypothetical Relationship between Morphology and Behavior“ (S.229-232) die nativistische Erklärung durch „joint biological determinants of both behavior and physique“ einschließlich der besonderen Erklärung durch gemeinsame Vererbung als „the mechanism probably most objectionable to the majority of American psychologists“ (S.231). Auf eine wissenschaftliche Bestätigung dieser Einstellung durch die Zwillingsforschung verweist Dobzhansky in seiner kritischen Anmerkung zu Sheldon in „Types“, S.15: R.H.Osborne/F.V.De George, *Genetic Basis of Morphological Variation: An Evaluation and Application of the Twin Study Method* (1959); die Autoren untersuchten 59 homozygote und 53 heterozygote Paare, ließen sich die Körperbaudiagnosen von Sheldon bestätigen, fanden eine nur wenig bessere Übereinstimmung der Homozygoten, schlossen auf eine geringgradige Heritabilität der „Komponenten“.

¹⁴² Murphy, *Personality* (1947), S.150: als Muster die besondere Einstellung gegenüber einem Kind mit Herzklappendefekt. Lindzey erörtert in seinem Kongressreferat „Behavior“ (1964) im Abschnitt „Areas of Potential Research Interest“ (S.236-238) nur psychologische und erwägt psychologische Vermittlungsvorgänge: Wenn es so wäre, wie von den Psychoanalytikern gesagt, dass mit Übergewicht der Mutter eine bestimmte Eltern-Kind-Beziehung einhergehe, hätten wir danach ein Kind einer bestimmten Verhaltensdisposition.

¹⁴³ Gilbert, *Cycle of Outrage*, S.3-9. Schlüsseltext F.Wertham, *Seduction of the Innocent* (1954) gegen Comics, anderes Hauptmedium Film (früher: Schundromane), hierzu Gilbert S.89-108; wg. Wertham (Psychiater und Psychoanalytiker) s. hier S.281, 291.

¹⁴⁴ cf. Gilbert, S.132-133: Gluecks erstes Werk war *One Thousand Juvenile Delinquents* (1934).

¹⁴⁵ S.Glueck/E.Glueck, *Unraveling Juvenile Delinquency* (1950), S.281-282 vorrangiger Befund, außerdem gegen einfache nativistische Erklärung; Glueck/Glueck, *Physique and Delinquency* (1956); die Autoren charakterisieren ihren Ansatz im Vergleich mit anderen Kriminologen, die überwiegend soziologische Theorien verträten, als eklektisch, nicht als nativistisch (S.XVI); besondere Wirkungszusammenhänge in Kap.VIII „Effects of Family and Home Environment on the Delinquency of Four Physique Types“ S.161-187, z.B. S.187: ektomorphe Jugendliche werden von den Verhaltensnormen ihrer Familie am stärksten beeinflusst, mesomorphe weniger; danach erschienen endomorphe als die stabilsten. Ursachen erwogen im abschließenden Kap.XVI „Hypotheses Regarding Physique in the Etiology of Delinquency“ S.267-273, eingangs gegen einfache Erklärung, für multifaktorielle Genese (S.267-269); Früherkennung S.268-269, Frustrationstoleranz S.271.

¹⁴⁶ Zerssen, „Überprüfung“ (1965), S.535-536: als beste psycho-somatische Korrelation die zwischen Extraversion und Muskelmasse ermittelt; im Unterschied zu Muskelmasse sei kein Temperamenteffekt der Fettmasse nachweisbar; hiernach die zit. psychologische Vermutung. In seinen „Comparative Studies“ (1969) ist körperliche Robustheit korreliert mit allgemeiner Vitalität sowie außerdem mit Delinquenz, der am anderen Ende ihrer Dimension der

Neurotizismus gegenübersteht, welcher somit dem schwächlichen Leib und entsprechender Psyche entspricht (S.921).

¹⁴⁷ eine Vielzahl von Arbeiten nennen Carter und Heath im Literaturverzeichnis von *Somatotyping*; entsprechende Anregungen, das Verhältnisses von Schönheit und sozialer Akzeptanz und die Auswirkungen letzterer auf die Entwicklung der Persönlichkeit zu untersuchen, geben schon Murphy in *Personality* (1947), S.150, und Lindzey in „Behavior“, im Abschnitt „Areas of Potential Research Interest“ (als besonders vielversprechende Forschungsfrage für die Zukunft, S.237-238). Prägnante Titel der Liste von Carter und Heath sind: D.A.Sleet, „Physique and social image“, in *Perceptual and Motor Skills* 28 (1969), S.295-299, und L.A.Tucker, „Self-concept: a function of self-perceived somatotype“, *J.Psychol.* 113 (1983), S. 123-133. Der in diesem Zeitraum stattgefundene Auffassungswandels wird als solcher angesprochen von J.Yates/J.Taylor, „Stereotypes for somatotypes: shared beliefs about Sheldon’s physiques“, in *Psychological Reports* 43 (1978), S.777-778.

¹⁴⁸ J.D.Sargent/D.G.Blanchflower, „Obesity and Stature in Adolescence and Earnings in Young Adulthood. Analysis of a British Birth Cohort“, in *Arch.of Pediatrics and Adolescent Medicine* 148 (1994), S.681-687: Übergewicht bzw. Untergröße bei 16-jährigen Frauen bzw. Männern wirken unabhängig von der gleichzeitig festgestellten sozialen Klassenzugehörigkeit und mentalen Leistungsfähigkeit in der individuellen beruflichen Karriere als Erfolgshemmnisse, wobei die Autoren die Frage offen lassen, ob dies bedingt sei durch externe Einflüsse bei der Auslese durch die zuständigen Instanzen, oder durch interne, hier als psychologische verstandene Faktoren; letztere Deutung wird vor allem dadurch nahegelegt, dass sich die negative Bedeutung des Übergewichts während der Adoleszenz auch bei denjenigen Frauen bemerkbar machte, die noch vor ihrem Eintritt in den Arbeitsmarkt das Normalgewicht erreicht hatten. Ähnliche Ergebnisse in S.L.Gortmaker/A.Must/J.M.Perrin/A.M.Sobol/W.H.Dietz, „Social and Economic Consequences of Overweight in Adolescence and Young Adulthood“, in *New England J. Medicine* 329 (1993), S.1008-1012, vor allem „self-esteem“ als Erklärung (S.1009); dazu ein „editorial“ von A.J.Stunkard/T.I.A. Sorensen, „Obesity and socioeconomic status - a complex relation“, S.1036-1037. Stunkard war Mitautor des ersten Berichts über einen empirischen Zusammenhang von Übergewicht, Zugehörigkeit zur sozialen Unterschicht und psychischer Erkrankungstendenz: M.E.Moore/A.J.Stunkard/L.Srole, „Obesity, social class, and mental illness“, in *J.American Medical Association* 181 (1962), S.962-966. Zur geschlechtsspezifischen Bedeutung der Körpergröße: L.F.Martel/H.B.Biller, *Stature and Stigma - The Biopsychosocial Development of Short Males* (1987).

¹⁴⁹ R.J.Stoller, „A Contribution to the Study of Gender Identity“, in *International Journal of Psychoanalysis* 45 (1964), S.220-226; idem, *Sex and Gender - On the Development of Masculinity and Femininity* (1968), S.VIII zur Urheberschaft des Konzepts.

¹⁵⁰ angeregt durch Ann Oakley mit ihrem 1972 erstmals erschienenen Buch *Sex, Gender and Society*, worin sie unter Verweis auf Stollers Buch von 1968 die Aufgabe stellt, „to disentangle ‘sex’ from ‘gender’ in the many fields where the existence of natural differences between male and female has been proposed.“ Hier zit. reprint 1993 der 2.Aufl. (1985), S.17.

¹⁵¹ P.Berger/T.Luckmann, *The Social Construction of Reality* (1966).

